

Fischbach, Berser und Hierges schrieb. Mehrere von diesen Herrschaften kamen durch Vermählungen an die lüttichische Linie.

Von den Söhnen Edmunds III. starb Ferdinand Alois, der Erstgeborne, vor seinem Vater, im Jahre 1643; Georg Ludwig, königlich-spanischer Oberster, blieb unverehligt; und sein jüngerer Bruder Johann Karl hat sich dem geistlichen Stande gewidmet. Von seinen Töchtern wurden drei Stiftdamen, eine war Nonne, und nur Justine Maria ward an Maximilian, einen Sohn des Fürsten Maximilian von Dietrichstein und der Anna Maria Fürstin zu Liechtenstein vermählt. Mit vorgedachtem Georg Ludwig, der im Jahre 1672 verblieh, starb also diese lüttichische Linie wieder aus. — Wir schreiten nun zur Darstellung der niederländischen Hauptlinie, deren Glieder fortan den Ruhm und Glanz ihres Hauses gemehrt haben.

Gegenwärtig noch blühende niederländische Hauptlinie der Reichsfürsten zu Schwarzenberg.

Wir haben bereits bemerkt, daß des Schwarzenbergischen Hauses Stammvaters Urenkel, nämlich Erzfinger III. mit dem Kaiser Maximilian I. im Jahre 1447 nach dem Niederlanden gezogen ist, sich dort mit einer Gräfin von der Mark und Herrin zu Urenberg vermählt, die niederländische Linie gegründet, und daß sich sein jüngerer Sohn Edmund nach Lüttich begeben habe.

Wilhelm Reichsfreiherr von Schwarzenberg, der älteste Sohn Erkingers, zeichnete sich schon in seiner Jugend durch seine militärischen Talente aus. Kaiser Karl V. schickte ihn als Anführer von 1500 Mann Kavallerie und einem Regimente Fußvolk, dem Herzoge Anton von Lothringen, wider dessen aufrührerische Unterthanen zu Hilfe. Wilhelm schlug mit diesem kleinen Korps durch Klugheit und Tapferkeit, die fast in unzähligen Schaaren auf ihn eindringenden Empörer bei Zabern auf das Haupt, und erfüllte den Auftrag und die Absicht des Kaisers auf die befriedigendste Art, erwarb sich dadurch großen Ruhm, und gewann das Vertrauen des Monarchen dergestalt, daß ihm alsbald das Kommando der ganzen kaiserlichen Armee in Friesland anvertraut wurde. Nach stets vollbrachten Siegesthaten verlor dieser große Kampfheld sein Leben bei der Belagerung der Stadt Sternwigk im Jahre 1526. Zur Gemahlin hatte er Katharina Freiin von Kesselrode. Er hinterließ bloß den Sohn Wilhelm; denn der jüngere mit Namen Bertram starb in den ersten Jahren der Jugend.

Wilhelm II. Reichsfreiherr von Schwarzenberg vermählte sich mit Anna von Harf, Erbin der Herrschaft Gimborn-Neustadt, welche hiedurch an das Haus Schwarzenberg gelangte, und hatte mit derselben bloß den einzigen Sohn Adolph. Wilhelm war gleichwie sein hochverdienter Vater ein ausgezeichnete Kriegsheld, der sich sowohl unter Kaiser Karl V., als dessen Sohn Philipp II. in Spanien, durch seine Siege





die schönsten Lorbeern errang und den wohl erworbenen Ruhm seines Vaters verherrlichte. Leider! aber hatte er mit demselben das gleiche Schicksal; denn als er die deutsche Armee in den Niederlanden kommandirte, fiel er als Held in der siegreichen Schlacht von St. Quintin im Jahre 1557.

Adolph Reichsgraf zu Schwarzenberg, der einzige Sohn des obbenannten Wilhelms II. Reichsfreiherrn zu Schwarzenberg, war einer der berühmtesten Sprossen seines Geschlechts. Er bildete sich auf dem Schauplatze der gewaltigsten Kämpfe um altes Recht und neue Lehre, inmitten der drangvollsten Wirren religiöser und politischer Interessen, in der großartigen Schule eines Alba, Parma, Moriz von Nassau, Heinrichs IV., und stieg als einfacher anspruchloser Edelmann, dessen Geburtsjahr man nicht einmal auszumitteln vermag, bis zu der Höhe eines hochgefeierten Feldherrn, dessen glorreiche Thaten einen glänzenden Wendepunkt bilden in dem Kampfe des ritterlichen Christenthums, gegen die wilden Ausbrüche des vernichtenden moslimischen Fanatismus.

Wie wir schon bemerkt haben, fiel sein heldenmüthiger Vater Wilhelm vor St. Quintin, und Adolph, damals vermuthlich zehn Jahre alt, erscheint späterhin als Führer wackerer deutscher Krieger, in den Schlachten Philipps II. gegen die empörten Niederlande, und der katholischen Liga unter den Guisen, gegen die Hugenotten unter Coligny und den feuerigen Heinrich von Bearn. In einer Zeit, in welcher man haltlos von ei-

ner Partei zur anderen übersprang, und ohne Bedenken sein Schwert dem Meistbietenden feilbot, ist er der Fahne, die er als junger Mann ergriffen, nach dem schönen Beispiele seiner Väter und seiner eigenen religiösen Ueberzeugung — bis zum Tode treu geblieben.

Während des großen protestantischen Zuges nach Frankreich, im Jahre 1587, stand Schwarzenberg in Lothringen im Lager der Liguisten an der Spitze der Leibwache, mit der sich nach damaliger Sitte Christoph von Bassompierre umgeben hatte. Mit diesem und dem Herzoge von Guise in ein ehrenvolles Dreiblatt verschlungen, trug er wesentlich dazu bei, die übel berathene Unternehmung seiner protestantischen Landsleute zu vereiteln. — Das mit vielem Prunke nach Frankreich geführte Heer wurde bei Chartres, als es sich, der überstandenen Mühe und Gefahr vergessend, eben anschiede, bei Wein und guten Dingen, die Martinsnacht zu feiern, von den Liguisten angegriffen und gänzlich geschlagen. Beschämt und gebeugt brachte der Burggraf Dohna von 13000 Kriegern nur 500 in das deutsche Vaterland zurück. Bald darauf, — vielleicht des Krieges gegen Landsleute müde, — wechselte Schwarzenberg den Schauplatz des Kampfes, und zog zu höheren Kriegsdiensten unter die Fahnen Karls von Mansfeld und des Herzogs von Parma. So finden wir ihn als Obersten eines deutschen Reiterregiments mit Parma der bedrängten Liga zu Hilfe ziehend, von Mansfeld mit Vertrauen und Freundschaft beehrt, ausgezeichnet bei der

Belagerung von Berg im Hennegau, bei Mors aber durch Moriz's von Nassau Parteigänger so plötzlich überfallen, daß er nackt und mit Verlust von Leuten und Habe durch's Fenster entfliehen mußte.

Als indessen der Kampf in den Niederlanden einen ermüdenden Gang nahm, und Heinrichs IV. Thronbesteigung die losgelassenen Leidenschaften der französischen Parteien allmählig wieder in Fessel schlug, eröffnete sich an der östlichen Grenze der christlichen Länder ein würdigeres Feld für die Kampflust des deutschen Adels. In demselben Verhältnisse, als bedauernswerthe Spaltungen die Kräfte Deutschlands niederdrückten, wuchs die blinde Eroberungssucht der Sultane zu Constantinopel und der freche Uebermuth ihrer Paschen. So eben war der wüthende Sinan Pascha mit einem Heere, wie man seit Suleiman keines gesehen, in Ungern erschienen; die Hauptveste Raab war überraschend schnell gefallen, und selbst die heilige Fahne Mohameds hatte man zu Felde geschickt, um die Wuth der Janitscharen stärker zu entflammen. In dieser Bedrängniß berief Kaiser Rudolph II. den bewährten Feldherrn Mansfeld nach Ungern, das nun zum Sammelplatz für die edelsten des deutschen, böhmischen, französischen und italienischen Adels wurde. Schwarzenberg, — sehr bald den Tatarenschwärmen eine höchstgefürchtete Geißel, — erschien mit 2000 selbstgeworbenen Reitern, und unterstützte die Belagerung von Gran mit klugem Rath und kräftiger That. Im folgenden Jahre 1596 stand er mit seinen Wallonen schon früh-

zeitig im Felde, während sich das übrige Heer erst im August schwerfällig zusammenzog. Auf die blutige Eroberung von Hatwán, an der Schwarzenberg seinen guten Antheil hatte, und den Verlust von Erlau, welches der Sultan selbst bezwungen, folgte nun die verhängnißvolle dreitägige Schlacht von Keresztes. Ein seichter, sumpfiger Fluß lag zwischen beiden Heeren; Schwarzenberg und Pálffy, an den wichtigsten Stellen, in den ersten Linien, vertheidigten löwenkühn den Uebergang. Die Türken, den Sultan mit dem Mantel des Propheten und der heiligen Fahne in der Mitte, stürmten unter wilder Schlachtmusik und mit niegesehener Gewalt gegen die Furten. Da stürzte ihnen Schwarzenberg mit Deutschen und Ungern dergestalt furchtbar entgegen, daß die Feinde zurückprallten, und alsbald heillose Verwirrung in ihre Reihen einriß. Nachdem auch der Sultan floh, so war die Schlacht entschieden. — Nun aber ergriff Plünderungswuth die siegberauschten Krieger, die taub gegen den Warnungsruf ihrer Anführer, jubelnd um die Goldküsten der Türken tanzten, anstatt die Fliehenden zu verfolgen. Hiedurch gewannen diese Zeit um sich zu sammeln; sie kehrten um und rächten blutig genug die erlittene Schmach, indem sie das Christenheer vernichteten! —

Schwarzenberg hatte an diesem unglücklichen Tage jene glänzenden Eigenschaften bewährt, die ihn im folgenden Jahre 1597 an die Spitze des Herres stellten. Der Kaiser ernannte ihn zum Kriegsrath, Statquardia =

Obersten von Wien, und endlich zum Feldmarschall, in welcher Würde er nur dem Kaiser und dem Erzherzoge Mathias, als oberstem General, untergeordnet war; dagegen aber die eigentliche Kriegsführung ganz allein in seiner Hand lag. Während der Waffenruhe des Winters vom Jahre 1598 erschien Schwarzenberg am Hoflager in Prag, und erlangte hier die Genehmigung zu einem Angriffe auf Raab, einem Unternehmen, dessen nachhin glückliche Ausführung in der ganzen Christenheit einen Jubel erweckte, wie man ihn seit der aufgehobenen türkischen Belagerung Wiens nicht mehr vernommen hatte. Nach dem Verluste von Ofen war Raab die Hauptveste gegen den Andrang der Christenfeinde; und nachdem im Jahre 1594 auch diese letzte Schutzmauer Wiens gefallen war, konnten die Türken ganz leicht an einem schönen Morgen die Einwohner der Hauptstadt des Kaisers, mit ihrem Geschütze aus dem Schlafe wecken. Mit dieser Gefahr vertraut, verließen auch Bürger und Landleute ihre Güter; der Grundbesitz verlor seinen Werth; und es läßt sich hier allerdings die Frage stellen, was ohne Schwarzenbergs heldenkühner That aus der Stadt Wien geworden wäre? —

Durch einen scharfen Winter lange aufgehalten, zog Schwarzenberg am 27. März mit etwa 6000 Mann von Komorn auf einer, die Nacht vorher geschlagenen Schiffsbrücke über die Donau, indem er das Gerücht verbreiten ließ, das Unternehmen gelte dem großen Proviantzuge, durch welchen Raab alljährig von Fünfkirchen aus versehen wurde. Als er nun über der Donau war,

ließ er alle gegen Raab führenden Wege mit Reiterei besetzen, und ertheilte sämtlichen Anführern schriftliche Verhaltensbefehle. Der Zug war äußerst beschwerlich, oft mußte man bis über die Gürtel im Wasser waten; dennoch aber war das Heer in jener heiteren Stimmung, die einem großen, glücklichen Unternehmen voraus zu gehen pflegt. Ein Adler, der sich dem Heere angeschlossen, und eine Anzahl Störche, die ihre Richtung gegen den Feind nahmen, steigerten noch als gute Vorbedeutung den Muth der Soldaten, und so gelangte man nach einer kurzen Ruhezeit in der Nacht, dann am 28. zeitlich bis Gönyö, der östlichen Spitze der kleinen Schütt gegenüber. Hier wurde bis 4 Uhr Halt gemacht, der Plan von Raab vorgelegt, und nachdem die Rollen noch einmal eingeschärft worden, in größter Stille weiter gerückt. Unweit von der Stadt blieb zur Verhinderung alles Lärmens die Reiterei unter Pálffy, und um zwei Uhr Nachts stand Schwarzenberg vor dem Schauplatze seiner großen That. Nicht die geringste Nachricht war ihm vorausgeeilt; die Stadt lag im tiefsten Schlafe.

Plötzlich trat der Mond aus düsterem Gewölke, und warf den hellsten Schein auf die blanken Helme und die blitzenden Waffen. Ein einziges offenes Auge hätte den Platz seinem blutigen Schicksale entrissen; aber es hielten nur einige Janitscharen Wache am Weissenburger Thore, und diese waren betrunken. Schwarzenbergs eigenhändiger Bericht erwähnt mit keiner Sylbe des oft erwähnten Umstandes, daß sich einige, der türkischen Sprache mächtige

Husaren dem Thore genähert, und indem sie sich für Vorbothen des nahen Proviantzuges ausgaben, von den weinbetäubten Wachen die Oeffnung des äußeren Thores erlangt haben. Wohl aber wird berichtet, wie der tapfere *Baubecourt* mit kühner Hand die Petarde an das zweite Thor hing und im Namen Gottes Feuer gab. Es flog augenblicklich unter Donnergetöse in Trümmern; mit Blitzeschnelle drangen die Stürmenden ein und besetzten die bezeichneten Plätze.

Der Donner der Petarde hatte die Schlassenden schrecklich genug geweckt: in blinder Hast stürzten sie zu Fuße, ohne Rüstung den Feinden entgegen. Des Feldmarschalls Maßregeln aber waren so gut getroffen, die Ordnung inmitten des furchtbaren Kampfes war so bewundernswürdig, daß die Türken in der Stadt sich nirgends sammeln, nirgends Stand halten konnten. Der tapfere *Pascha Mahmud*, in der einen Hand die wehende Fahne, in der andern den blutigen Säbel, fiel; 30 Sanitscharen deckten ihn mit ihren Leichen. Jede Gasse, jedes Haus war ein Schlachtfeld; mit Partisanen Durchbohrte rafften sich wieder auf zu neuem Kampfe, und erst mit dem letzten Funken der Kraft schwand die Wuth des Widerstandes.

Endlich sammelte sich ein Haufe Türken auf der *Zaborfits-Bastei*, und trieb die Stürmenden mit verzweifelter Gegenwehre zurück. Diese wichen auch bis zum Thore; hier aber stand unbezwinglich der Held des Tages und begeisterte die Seinen von Neuem zum Kampfe. Alsbald erschien auch *Pálffy* mit den ungrifchen Reitern

um an den Lorbeern des Sieges thatkräftigen Theil zu nehmen. Plötzlich erschütterte ein furchtbarer Knall die ganze Stadt. In der Jarbofits-Bastei, wohin sich eine Anzahl Türken verbrochen, hatte sich das Pulver entzündet, und ein guter Theil des christlichen Volkes war mit in die Luft geflogen. Der Rest der Besatzung, entmuthigt und aller Führer beraubt, flüchtete in das Schloß, ergab sich indessen nach einigen Schüssen der Gnade der Sieger. Nach vier Stunden des wüthendsten Kampfes war der blutige, aber glorreiche Sieg vollständig errungen. Die österreichischen Fahnen flatterten über dem Halbmond, und damals soll es der Sage nach, geschehen sein, daß der eiserne Hahn auf dem Thurme gekräht, und die steinernen Verzierungen am Wasserthore geklungen haben. Dreizehn hundert türkische Leichen wurden in die Donau geworfen; jeder Befehlshaber hatte zwei bis drei Pferde unter dem Leibe verloren; 187 Kanonen mit prahlerischen türkischen Ueberschriften, 600 außerlesene Pferde, reicher Proviant, große Summen Geldes und unzählige Kostbarkeiten gaben eine solch' reiche Beute, daß der Marktplatz damit bedeckt war, und nach der Vertheilung derselben ein gemeiner Landsknecht fünf hundert Dukaten verspielen konnte.

Die Nachricht von dem glüklichen Ereigniße flog mit Blitzesschnelle in die entlegensten Theile der Welt, und erregte allenthalben den lautesten Jubel. Unbegrenzt aber war das Frohlocken im Innern der Mauern Wiens. Die Kirchen ertönten von Dankgebethen; Denksäulen, von denen sich einige bis auf unsere Zeit erhalten haben, wur-

den errichtet, und dem heldenmüthigen Eroberer ward ein glänzender Empfang vorbereitet. Muth und Vertrauen kehrten wieder in die lange geängstigte Bevölkerung: die aufgegebenen Güter um Wien wurden von Neuem in Besitz genommen, und tausende von Wiener-Bürgern wallfahrteten nach der wieder gewonnenen Vormauer ihres heimatlichen Herdes. Schwarzenberg erhielt vom kaiserlichen Hofe zur Belohnung seiner hohen Verdienste und als Entschädigung für die dargebrachten schweren Opfer 30,000, nach Istvanffy's Angabe 100,000 Goldstücke nebst der Stadt Hustopecz (Auspitz) in Mähren. — Durch die Erhebung in den Grafenstand bekam sein Familienname erhöhten Glanz, er selbst durch feierlichen Ritterschlag vor dem Kaiserthron die förmlichste Auerkennung seines ritterlichen Sinnes, und sein angestammtes Wappen durch das Symbol des Raben, der einem Türken die Augen auspickt, ein unvergängliches Denkmal an diesen großen folgenreichen Sieg. — Bis auf den heutigen Tag hängt ein Flügel des gesprengten Weissenburger Thores als ernster Zeuge in der Kathedrale von Raab, dessen Bewohner jährlich einmal mit rührender Pietät die Bildnisse Schwarzenberg's und Pálffy's in der dortigen Schatzkammer besuchen, und in feierlicher Prozession das Andenken an ihre Befreiung vom türkischen Joche begehren.

Nachdem Schwarzenberg die Seinigen eine Zeit lang hatte ruhen lassen, erschienen endlich frische Truppen, 6000 Wallonen, von dem tapfern Rossworm geführt. Unser Held benützte die Begeisterung seiner alten, und die

Kampflust der neuen Krieger zu einem Unternehmen auf die zwischen Raab und Gran gelegene Festung Dotis (Tata). Am 30. Juli ging das Heer über die Brücke bei Komorn und erreichte am folgenden Tage den Platz — aber ermattet und erschöpft; denn die Hitze war so groß gewesen, daß viele deutsche Landsknechte in ihren schweren Rüstungen verschmachteten. Dennoch ließ der kluge Feldherr sogleich den Angriff beginnen, jedoch zur hohen Verwunderung der Türken an einem ganz ungeeigneten Orte. Frohlockend über den Mißgriff des christlichen Bezierers, sammelten sie ihre ganze Stärke an dem bedrohten Punkte; aber wie erstaunten sie, als des andern Morgens das furchtbare Getöse aus vierzehn Feldstücken in einer ganz andern Richtung vernommen wurde! Im Dunkel der Nacht hatte sie der erprobte Feldherr dahin bringen lassen, und die Karthausen und Singsinnen sangen nun ihr ehernes Lied so gut, daß sich bis Abends die Mauern vor ihnen neigten. Der Oberst Mersperg, durch das Loos begünstigt, eröffnete mit einer erlesenen Schaar den Sturm. Auf den Trümmern der Mauern wurde von beiden Seiten heldenmüthig gestritten; umsonst aber stürzten sich die Türken in die deutschen Lanzen: der Heldenmuth der Christen hatte einen zu mächtigen Bundesgenossen an Schwarzenberg's Feldherrntalente. In einer Stunde waren die Mauern überstiegen und die Eroberung vollendet. Den Beg, der sich über die Bastei herabgelassen, ereilte das Schwert auf der Flucht; der letzte Rest der Besatzung jedoch, der in einem festen Thurme Rettung gesucht, und hartnäckig

widerstand, mußte das blutige Loos seiner Genossen theilen. — Von hier richtete Schwarzenberg seinen Marsch gegen die Festung Gesteß; kaum aber war der Ruf von dem Schicksal von Dotis und der Annäherung des Beziers mit der hölzernen Büchse (der verhängnißvollen Petarde von Raab) bis zu ihr gedrungen, als sie schnell ihre lästigen türkischen Gäste verlor. Sie fiel mit einem reichen Vorrathe an Lebensmitteln und Kriegsbedarf in des Feldmarschalls siegreiche Hände. Innerhalb sechs Tagen (von 3. bis 9. August) donnerten seine Geschütze vor Tschobayan, Pallota und Wessprim. Der Halbmond auf deren Mauern beugte sich vor Oesterreichs mächtigem Adler. Der Name Schwarzenberg verbreitete ungeheuern Schrecken im türkischen Heere, und der Sultan fing an für seine eroberten ungrischen Besitzungen zu zittern.

Wie aber die großartigsten Erscheinungen oft aus geringen Ursachen hervorgehen, so ist auch nicht selten eine kaum beachtete Nebensache im Stande die schönsten Hoffnungen zu zerstören, und die größten Erfolge zu vereiteln. Schwarzenberg hatte die österreichischen Waffen wieder zum alten Glanze gebracht, und mit jener Großthat von Raab ihnen einen Siegeslauf eröffnet, dessen Ende vielleicht im Herzen des türkischen Reiches lag. Seine Kriegerschaaren, wenn auch aus den buntesten Elementen gebildet, waren einig in der Kampflust gegen den gemeinsamen Feind, und einig im Vertrauen auf ihren Führer. Wenn aber die Edlen jener Zeit, bloß durch ihren ritterlichen Sinn geführt, in den Kampf zogen, so gesellte sich

zu dem gemeinen Krieger, zu der angeborenen Kampflust der Wunsch, mit seinem Schwerte ein gutes Stück Geld zu verdienen, und es war auf ihn nur so lange zu bauen, als man ihn nährte und zahlte. Unglücklicherweise wachte man damals über Verpflegung und Bezahlung der Truppen nicht mit der so nöthigen Sorgfalt, und legte dadurch den Grund zu einem Uebelstande, der dem Heere und Feldherrn verderblich wurde.

Nach den angeführten Siegen wollte Schwarzenberg nach Stuhlweissenburg, einem Hauptsitze der türkischen Macht ziehen; allein hier zeigten sich zuerst die Spuren jener unseligen Vernachlässigung, welche von nun an störend in alle seine Unternehmungen eingriff, und wenn Schwarzenberg nach tausend fruchtlosen Vorstellungen in der sicheren Voraussicht der betrübendsten Ereignisse den ihm anvertrauten Kommandostab abzulegen bereit war, ihn jedoch auf Befehl des Kaisers wieder übernahm — so ist ihm das Erstere eben so wenig zu verargen, als das Letztere Ehrgeiz oder Ruhmsucht verräth. Vielmehr bleibt es ein Beweis des reinsten Patriotismus, der innigsten Anhänglichkeit an das österreichische Regentenhaus — den Befehl über ein verwahrlostes, sich auflösendes Heer zu behalten, mit welchem man nur frühere Erfolge zu verdunkeln, und den bereits erworbenen Ruhm wieder zu verlieren Gefahr lief. Der Ersatz für die verlorene und in Festungen zurückgelassene Mannschaft blieb aus, der nöthige Kriegsbedarf wurde nicht nachgeschickt, die Truppen erhielten wenig oder keinen Sold, die ungrischen Stände be-

nahmen sich mit auffallender Lässigkeit. Wie zum Hohne schickten sie statt der versprochenen achthundert nur acht Wägen mit Lebensmitteln in das Lager. Städte, Geistlichkeit und Adel suchten sich in der Sorglosigkeit um das allgemeine Wohl zu übertreffen; nur Männer, wie Pálffy und Radasdy, haben durch die edelste Hingebung ihrer Person und Habe, eine bessere Gesinnung beurkundet. Anderseits waren am Hofe Rudolphs die Geldnoth und die Zögerung in allen Entschlüssen auf das Aeußerste gestiegen. Umsonst klagte der das Heer begleitende Reichspfennigmeister Geizhoffler „es sei auch nicht ein Kreuzer-Pfennig oder Heller vorhanden;“ die Bewilligungen der Stände waren schon im Voraus verausgabt. Die Hofkammer wußte keinen Rath; selbst zu fünfzig Procent konnte man kein Anlehen zu Stande bringen. Die Armee fing an Noth zu leiden, sich zu verlaufen, und der Rest gerieth in gefährliche Gährung. Schwarzenberg mußte bei solch' argen Verhältnissen jede Absicht auf bedeutende Eroberungen aufgeben, und sich nach Raab zurückziehen. Dennoch gelang es ihm mehrmals, die Wirkung dieser zerstörenden Elemente zu schwächen, und durch persönliches Ansehen die Aufregung im Heere so weit zu beruhigen, daß er im Anfang Oktobers 1598 eine Unternehmung auf Ofen versuchen konnte. Die untere Stadt wurde aus drei Schanzen beschossen, und am 10. um die sechste Stunde Abends durch Beistand des Allmächtigen mit sieghafter Hand eingenommen und erobert. Der Sturm hatte an drei verschiedenen Orten zwei Stunden gedauert, wobei 1300 Türken im Kampf fielen, und der Rest, gering und verzagt,

in die obere Stadt flüchtete, deren verwahrloste Mauern jedoch schwer zu vertheidigen waren. In diesem Augenblicke kam der Erzherzog *Mathias* selbst in das Lager und *Schwarzenberg* übergab seinem obersten General den bisher so ruhmvoll geführten Feldherrnstab. Das Glück schien jedoch dem Erzherzoge weniger hold; denn furchtbare Regengüsse, wodurch die Mannschaft erkrankte, die Pferde zu Grunde gingen und die Kanonen versanken, zwangen ihn, die Belagerung aufzugeben, und zwar an demselben Tage, als auch die Türken von der gleichzeitig begonnenen Belagerung *Großwardein's* abstecken mußten.

Das folgende Jahr war bei dem immer mehr wachsenden Mangel aller Bedürfnisse, und der steigenden Auflösung des christlichen Heeres sehr gering an bedeutenden Ereignissen; der Angriff auf *Stuhlweissenburg* zu Ende Mai 1599 mißlang, weil sich die Franzosen, welche das Thor zu sprengen hatten, nicht mit dem gewohnten Muthe benahmen. Zwei Petarden, die ersten Muster dieser verderblichen Waffe, fielen in die Hände der Feinde, von denen Viele den thörichten Einfall, sie von den gefangenen Christen abbrennen zu lassen, mit dem Leben büßten. — Am 8. August lagerte *Schwarzenberg* in einem Thale vor *Dfen*, und bekam den Pascha *Suleiman*, der mit sechzig Reitern auf Recognoscierung ausgezogen war, in seine Hände. Nachdem dieser alle Pläne der Türken mitgetheilt hatte, schickte man ihn dem Erzherzoge nach *Wien* zum Geschenke, wie sich überhaupt in die christliche Kriegsführung manche türkische Sitte eingeschlichen hatte, z. B. die

Köpfe der Getödteten auf Spieße zu stecken, die Gefangenen zu verkaufen, 2c. 2c.

Am 17. August machte Schwarzenberg einen Versuch auf Pesth. Da aber die Besatzung, mit den Wirkungen der Petarden schon bekannter, die Thore mit Erde verschüttet hatte, mußte zu einer förmlichen Belagerung geschritten werden. Zum ersten Mal auf seiner kriegerischen Laufbahn, wurde Schwarzenberg bei einem Sturme durch eine Stückkugel verwundet; die Leitung der Belagerung kam nun in andere Hände, die leider! das begonnene Werk nicht gleich glücklich zu vollenden mußten. Man findet die Behauptung, Schwarzenberg hätte von dieser Wunde eine solche Lähmung davon getragen, daß er von nun an das Pferd mit einem künstlichen Tragsessel vertauschen mußte, wie Dorstenson und manche andere Helden, die, obwohl siech und gelähmt, doch unersetzbar blieben, ganz unwahr; denn er war bald wieder im Stande sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen, und mehrere glückliche Unternehmungen von untergeordneter Bedeutsamkeit überzeugten die Türken gar bald, daß sich der Feldherrnstab wieder in der gewohnten Hand befinde.

In dem verhängnißvollen Jahre 1600 erreichte die Noth im Heere die höchste Stufe, und führte endlich die empörende Katastrophe von Papa herbei; die zwar ihre Urheber mit ewiger Schmach bedeckt, aber auch einen beklagenswerthen Beweis liefert, wie die deutschen Reichsfürsten, durch unselige Spaltungen verblendet, ihre Pflichten gegen Kaiser und Reich vergaßen, und so die europäi-

sche Gefittung allen Gefahren Preis gaben, mit welchen asiatische Horden sie bebrohten. Die heldenmüthigen Anstrengungen Oesterreichs wurden von Völkern aller Zungen unterstützt. Franzosen, Italiener, Pohlen und Kosaken fochten unter seinen Fahnen, nur die deutschen Reichsfürsten sahen dem Kampfe gleichgültig zu, der die Kräfte des Reichsoberhauptes verzehrend, ihrem geheimen Streben nach politischer Selbstständigkeit förderlich schien. So kam es, daß die wichtigsten Plätze der Grenze mit tapferen aber fremden um Sold dienenden Knechten besetzt werden mußten und nur Wenige waren so glücklich, denselben wirklich zu erhalten. Man schuldete den meisten 30, 40, ja 50 Monate. Die fremden Truppen, die nicht wie die einheimischen, auseinander laufen und sich bis in die Heimat betteln konnten, mußten entweder verhungern oder auf Raub ausziehen. So wanderte die Disciplin nothgedrungen in die Reihen der Türken aus, die sich dem Landmanne weniger furchtbar machten, als jene. Die Besatzung von Papa, an 1200 Franzosen, war endlich dahingekommen, daß sie ihren Hunger mit Hunden, Katzen und gefallenen Thieren befriedigen mußte. Kein Wunder also, daß die Fremdlinge in dieser herzerreißenden Nothlage ihrer Eide vergaßen, und vom Sultan bekamen, was ihnen der Kaiser nicht zu geben vermochte. Sie eröffneten am 6. Juni den Türken die Thore, und drei italienische Renegaten in prächtigen Aufzügen erschienen mit glänzenden Geschenken, und machten noch glänzendere Verheißung. Die treu gebliebenen Befehlshaber, die wenigen Ungern und Deutschen wurden

in Ketten gelegt, und an 200 Christen nach Stuhlweissenburg auf den Sklavenmarkt geführt, die türkischen Gefangenen hingegen freigelassen. So war denn das finstere Gespenst in's Leben getreten, auf welches Schwarzenberg in allen seinen Berichten hingedeutet; da er aber früher bei geringerer Gefahr umsonst seine Entlassung angeboten, so wollte er jetzt in der äußersten Noth den Kaiser nicht verlassen, um, wie er sich in echt soldatischer Weise ausdrückt, Alles daran zu wagen, ja sogar die Haut dazu.

Auf die Nachricht von dem ausgebrochenen Aufreure, sendete er Abgeordnete gegen Papa, und ließ an die verschlossenen Thore eine Aufforderung in französischer Sprache anschlagen, mit Zusicherung einer allgemeinen Verzeihung. Bald darauf erschienen auch zwei Boten vor ihm, und überbrachten eine Rechtfertigungsschrift, welche die erlittenen Unbilden und die Gründe des Aufstandes enthielt. Denkwürdig ist es, daß die Meuterer bei ihrem Seelenheile versprachen sich zu ergeben, wenn Schwarzenberg selbst erschiene. Indessen, ihr Verbrechen war zu weit gediehen; Schwarzenberg mußte sein kleines Häuflein zusammenziehen, um den wichtigen Platz wieder zu unterwerfen. Mit 1000 Mann (unerhört genug, bis auf diese Zahl ließ man den Feldmarschall herabkommen) begann er am 17. Juli 1600 die Belagerung, und ungeachtet dieser unbedeutenden Kraft hatte er alle Hoffnung, die Einnahme noch vor dem Erscheinen der großen türkischen Armee zu vollenden. Allein, die Vorsehung hatte beschlossen, diesem düstern Schauspiel einen höchst tragischen Ausgang

zu geben. Die Belagerten, zwischen den Hunger- und Martertod gestellt, faßten endlich den verzweifelten Entschluß, sich um jeden Preis einen Weg zu den Türken zu bahnen. Die Nacht vom 31. Juli war dazu bestimmt; nicht ohne Ordnung wagten sie den Ausfall; die Verzweiflung war ihr Panier. Schwarzenberg stürzte sich ihnen mit unbedeckter Brust entgegen; da traf eine Kugel der Verräther seine Brust, und das Heldenleben hatte — geendet! —

So weit der Freudenruf über Raabs Eroberung gedungen war, so weit erscholl auch jetzt die laute Klage um den Helden des ruhmvollen Tages. Alles fühlte den Verlust, den die christlichen Waffen in Ungern erlitten, und Niemand konnte sich verbergen, daß der Gefallene unersehbar sei. Der Leichnam wurde nach Wien gebracht, und bei den Augustinern nächst der Burg mit seltener Pracht bestattet. Zehn Edelleute, von den Trabanten des Erzherzogs Mathias unterstützt, trugen den schweren metallenen Sarg nach seiner letzten Ruhestätte, und der Kaiser, das Andenken des zu früh Dahingeshiedenen ehrend, ließ ihm von weißen Marmor ein prachtvolles Denkmal setzen, als Mahnung für künftige Geschlechter, die der vergangenen Verdienste so leicht vergessen. Dennoch hat nur die Geschichte die Erinnerung dieses großen Mannes und Helden treu bewahrt; — denn schon nach vierzig Jahren war Schwarzenberg's prächtiges Denkmal verschwunden, und der glanzumstrahlte Wappenschild lag zerbrochen in einem Winkel des Klosters. Die Gebeine des glorreichen Kriegers fanden die gestörte Ruhe unter den entschlafenen

Klosterbrüdern, wo sie, Dank der Sorgfalt seines Enkels Johann Adolph, nach den Erinnerungen eines hochbejahrten Mönches mühselig wieder entdeckt wurden, und wo sie, laut einer in der Schwarzenbergischen Gruft entdeckten Inschrift, gerade unter dem Hochaltare in einem zinnernen Sarge noch ruhen sollen. Ohne das wüßte man jetzt kaum mehr die Stelle seines Grabes, wie dieß der Fall bei so manchen berühmten Männern, die sich ein volles Recht auf die Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt erworben haben!

Wenn Schwarzenberg die persönliche Tapferkeit schon als Erbgut seiner Ahnen besaß, so gab diese Grundbedingung jedes kriegerischen Verdienstes, verbunden mit ungewöhnlicher Klugheit, unerschütterlicher Ausdauer und unbefleckter Gerechtigkeit, die nöthigen Falls in heilsame Strenge überging, ein Feldherrntalent, das trotz der größten Hindernisse Erfolge zu erzielen wußte, die ihn seinen Zeitgenossen zum Gegenstande nationaler Begeisterung machten, und die Nachwelt in gerechtes Erstaunen setzen. Bedenkt man die damals allgemein herrschende Furcht vor den Osmanen, das durch so viele Niederlagen erschöpfte Vertrauen der Christen, die Schwankungen, welche Kaiser Rudolphs II. Regierung merkwürdig genug bezeichnen, die gänzliche Erschöpfung des kaiserlichen Schatzes; sieht man ferner auf den Zustand des christlichen Heeres, das aus allen Theilen Europa's zusammengewürfelt, nur von Raub- und Plünderungslust beseelt, aller Disciplin ungewohnt, und dazu noch so unbedeutend gewesen, daß es im besten Falle kaum

30,000 Köpfe erreichte, — so fühlt man ein tiefes Bedauern, daß es dem Manne, der unter diesen Umständen so Großes vermochte, nicht gegönnt gewesen ist, das so glänzend begonnene Werk zu vollenden, und durch die gänzliche Brechung der türkischen Uibermacht Oesterreich schon damals von der unwürdigen Stellung zu befreien, die den kaiserlichen Nachfolgern, den Trägern der ersten Krone der Welt, gar übel stand gegenüber den rohen turkomanischen Horden und ihren in schmachvolle Wollust versunkenen Führern. Immerhin hat er aber nicht nur allein für Oesterreich und dessen Ruhm, sondern auch für das gesammte Reich genug gethan, und verdient somit, daß sein Name und seine Heldenthaten mit Flammenzügen in der Geschichte verzeichnet stehen. Haben auch seine Nachfolger in der Würde als oberste Heerführer mehr Städte eingenommen und größere Länder erobert, so waren sie nur Pfleger des Lorbeers, den seine Hand kräftig gepflanzt hat. Er ist der Wendepunkt des österreichischen Waffenglückes, auch der Retter vor dem tiefen Falle gegen die schwer androhenden Gefahren aus Osten, und der Markstein der verfallenden Türkengröße. Gleich wie später Starhemberg in den treuen Mauern Wiens dem schwellenden Halbmond das erste donnernde Halt zurief, so lehrte Schwarzenberg schon um mehr denn achtzig Jahre früher die österreichischen Feldherren wider die Osmanen das vielvermögende Wort: »Vorwärts!« rufen, welches auch fürderhin, wenige Augenblicke ausgenommen, ihr Lösungswort in den schwersten und blutigsten Kämpfen blieb. — Adolph Reichsgraf zu Schwarzenberg war mit Marg-

retha Freiin von Metternich zu Gracht vermählt. Der Ruhm seines Namens vererbte sich auf seinen einzigen Sohn Adam, nachmals brandenburgischen Minister, welchen die Böswilligkeit parteiischer Schriftsteller lange genug verdächtigte, bis es endlich der neuesten Zeit gelungen, dieses dunkle Lügengewebe vollends zu zerreißen.

Adam Reichsgraf zu Schwarzenberg, geboren am 26. August 1584, einer der bedeutendsten Männer dieser Familie, war bestimmt, in den religiös-politischen Wirren des dreißigjährigen Krieges eine Stellung einzunehmen, welche ihm zwar großen Einfluß auf die Geschichte seiner Zeit verlieh; aber ihn auch allen Drangsalen preis gab, welche Männer erfahren, die hohen Muth genug besitzen, sich der fehlerhaften Richtung ihrer Zeit kraftvoll entgegen zu stemmen.

Als Jüngling hatte er nach dem Beispiele seines heldenmüthigen Vaters Adolph, des Eroberers von Raab, die kriegerische Laufbahn betreten, und er verstand alsbald die Waffen mit solchem Glücke zu führen, daß sein Name an fremden Höfen mit Auszeichnung genannt wurde; in welcher Beziehung er auch von dem Könige von Frankreich den heiligen Geistorden erhielt.

Nachdem sein Vater vor Papa heldenmüthig gefallen, verließ auch er einen Schauplatz, auf welchem nach den damaligen Verhältnissen weder Sieg nach Ruhm zu hoffen schien, und begab sich in seine Heimath, in die Lande Berg, Rleve und Sülich, wo eben jener bekannte Erbstreit zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und dem Pfalz-

grafen von Neuburg ausgebrochen war. Der erste aus den Berg-Sülich'schen Ständen, entschied er sich für das Haus Brandenburg, und es gelang seiner Kraft und Klugheit, diesem mit eigener Gefahr die neue Besizung zu sichern. Die Verleihung der Kammerraths- und Kammerherrn-Würde sollte ihn noch enger an das Interesse dieses Hauses binden, und wirklich verwaltete er durch neun Jahre (1610 — 1619) die neu erworbenen Lande mit seltener Redlichkeit und großem Geschicke.

Als im Jahre 1619 der Churfürst Georg Wilhelm nach dem Tode seines Vaters Johann Sigismund die Regierung antrat, schien es ihm das Nächstbeste, den Grafen Adam als Direktor des geheimen Rathes an die Spitze aller seiner Lande zu stellen, worin er auch durch die ganze stürmische Zeit des dreißigjährigen Krieges bis zu seinem Tode blieb. Was er in dieser Stellung für Kaiser und Reich geleistet, welche Entschlossenheit und Aufopferung er darin erprobt, welche Treue er seinem Churfürsten erwiesen — und welche Anerkennung für solche Dienste gefunden, was für Bedrohung und Verfolgung er im Leben erduldet, und wie eine partiische Geschichtschreibung selbst sein Andenken verunstaltet hat: dieß verdiente wohl eine ausführliche Darstellung, zu welcher der Gegenstand wichtig genug und Stoff im Ueberfluß vorhanden wäre. Hier sei es genug, auf Cosmar's dankenswerthe Arbeit hinzuweisen, in welcher mit echt geschichtlicher Treue dem bisherigen Zerrbilde des Grafen einzelne wahre Züge entgegen gehalten werden.

Namhafte protestantische Schriftsteller der neuern Zeit erklären das, was er gethan, und wesswegen er verfolgt und verleumdet worden, „für die einfachste Pflicht der National-ehre und gegen das Reich.“ Ohne ihn hätten sich wahrscheinlich fremde Mächte an der Ostsee für immer festgesetzt, und Deutschland hätte hier eben so wie in Westen unerseßliche Verluste zu beklagen.

Neben diesem National-Verdienste steht ein eben so großes um das kaiserliche Haus; denn ohne Schwarzenberg hätte im Jahre 1636 Ferdinand III. wohl schwerlich die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt. Und wenn wir die Anerkennung betrachten, die ihm für solche Dienste geworden, so sehen wir, daß sie keineswegs hinreicht, die reinen Beweggründe des Mannes zu verdächtigen. Allerdings bewies ihm der Kaiser Ferdinand II. selbst große persönliche Zuneigung, die sich sogar im wichtigsten Momente durch fromme Gelübde für sein bedrohtes Leben aussprach; allein nach andern Belohnungen forschen wir umsonst. Das Bisthum Verden, welches ihm der Kaiser förmlich zugesagt, stellte der päpstliche Stuhl dem Grafen Tilly zur Verfügung; das Stift Ratzburg lehnte er selbst mit den schönen Worten ab: „Der jetzige Bischof lebt noch und hat sich gegen Ihre kaiserliche Majestät in nichts vergriffen. Sollte ich das Stift nehmen und diesen alten Herrn verdrängen, so haben Euer Liebden zu erachten, was es mir für üble Nachrede geben würde,“ — und den Kardinalshut, welcher ihm verheißten wurde, hielt er selbst für ein bloßes Versprechen. Selbst eine Summe, welche schon Kaiser Rudolph seinem

Vater zugesagt hatte, wurde erst dem Enkel ausbezahlt, während er glänzende Anträge von fremden Mächten, wie sie von andern deutschen Staatsmännern ohne Bedenken angenommen wurden, mit edler Selbstverläugnung zurückwies. So schrieb er dem Könige von Frankreich, der ihn für seine Dienste gewinnen und jedenfalls mit einer namhaften Pension beschenken wollte: „es gebühre ihm nicht, von fremden Herren etwas anzunehmen, so lange er einen so reichen und gnädigen Churfürsten habe.“

Neben diesen flüchtigen Zügen, welche den Grafen als Staatsmann bezeichnen, mögen noch einige Andeutungen über sein Privatleben hier Platz finden.

Er hatte seine Gemahlin, eine Freiin von Pallant *) aus Lothringen, frühzeitig verloren († 13. September 1615); nur zwei Söhne, voll jugendlicher Kraft, theilten sich ferner um sein Vaterherz. Der ältere, Franz Hartrad (geb. den 15. Dezember 1614), nachdem er beinahe ganz Europa bereist, die größten Staatsmänner seiner Zeit persönlich ken-

*) Eine seltsame tragische Begebenheit hatte sich am Vermählungstage zugetragen. Es war dies am 10. November 1613, als der Zug entlang zur Trauung sich begab. Unversehens fiel Adam Balthasar Freiherr von Flohberg, der früher in die Braut Margaretha von Pallant mit heißer Liebe entbrannt war, sich aber nach Rußland begab, in den Kriegen dort mitkämpfte und nun zurückkam, mit mehreren Bewaffneten den Zug an, ließ ihre Mutter Magdalena Freiin von Pallant binden, und entführte gewalthätig die Braut, welche jedoch alsbald wieder befreit und dem Grafen Adam von Schwarzenberg angetraut ward. Die Mutter Magdalena starb kurz darauf in Folge des Schreckens. Der über diese Freveltthat eingeleitete Prozeß hatte zur Folge, daß Freiherr von Flohberg des Landes verwiesen, und seine Güter konfisziert wurden.

nen gelernt und zu den schönsten Erwartungen berechtigt hatte, wurde im Jahre 1636 plöglich vom Tode hinweggerafft, und der unglückliche Vater, der schon die Zerrüttung aller öffentlichen Verhältnisse genug zu beklagen hatte, sah sich auch in seinem Familienleben vom Schicksale verfolgt, und seine häuslichen Hoffnungen nunmehr auf ein einziges Haupt beschränkt. — Allein das Unglück konnte weder dort noch hier sein wahrhaft christliches Vertrauen erschüttern, und wenigstens in letzterer Hinsicht ward es glänzend gerechtfertigt. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, seinen zweiten Sohn *Adolph*, der nachmals in den Fürstenstand erhoben wurde, mit einer churfürstlichen Prinzessin zu vermählen, allein er mochte seinen Feinden nicht Waffen in die Hände geben. Ubrigens achtete er zu sehr die Heiligkeit der Ehe, um sie zur bloßen Verstandssache herabzuwürdigen. Er schrieb seinem Sohne darüber: „Als alter Mann sehe ich auf das Geschlecht der Mutter und auf das Gut, aber Euer Liebden haben sich wohl zu bedenken; denn ein Weib nehmen ist eine schlechte Sach; die sie nehmen, die müssen sie behalten und sie all ihr Lebentage lieben.“

In der Verwaltung seiner und der churfürstlichen Güter hielt er auf gute Ordnung, ohne sich je von seinen streng adeligen Grundsätzen zu entfernen. Durch volle zwanzig Jahre hatte er mit dem Churfürsten *Georg Wilhelm* die Geschicke verhängnißvoller Tage getragen, und noch nach dem Tode desselben blieb er unter dem neuen Churfürsten *Friedrich Wilhelm* einige Zeit in allen Aemtern und Würden; aber er wurde am 14. März 1641, gerade als

die schwedisch = kalvinische Partei auf den jungen Fürsten kräftiger zu wirken begann, inmitten seiner Freunde nach einem mehrtägigen Krankenlager in Folge eines Schlagflusses vom Tode ereilt. — Er war seit dem Jahre 1619, die kurze Zeit der schwedischen Uebermacht ausgenommen, an der Spitze der Geschäfte in Brandenburg, und seit 1625 Heermeister des Johanniter = Ordens in der Mark; er verrichtete die Gesandtschaften an fremde Höfe, er vertrat seinen Churfürsten bei den Reichs- und Fürstentagen, und diente als warmer Vermittler für die Mitglieder der churfürstlichen Familie. Sehr viele von seinen staatsklugen Einrichtungen und politischen Ideen, traten unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, von einer ruhigeren Zeit begünstigt, in's Leben, ohne daß man ihres ersten Urhebers mehr gedachte. — Der entfesselte Leichnam des Grafen Adam zu Schwarzenberg wurde in der lutherischen Nikolaikirche zu Spandau zur Ruhe gesenkt, allwo er bis auf den heutigen Tag sich befindet.

Johann Adolph, erster Reichsfürst zu Schwarzenberg, der Sohn des vorgedachten Grafen Adams, wurde in einer, für das Schicksal seines Hauses kritischen Periode von der Vorsehung bestimmt, den Segen zu verwirklichen, worauf dieses uralte hochberühmte Geschlecht durch eine Reihe von Jahrhunderten die gerechtesten Ansprüche sich erworben hatte. Geboren am 20. September 1615 zu Weibelskirchen, dem Erbgute seiner Mutter, Margaretha Freiin von Pallant, genoß er einer sorgfältigen Erziehung, und widmete sich mit besonderem Fleiße dem Studium, insbesondere den Sprachen. Ungeachtet der

Alles vermögenden Stellung seines Vaters, Adam Grafen zu Schwarzenberg bei dem Churfürsten von Brandenburg, zog er es dennoch vor, seine Dienste dem österreichischen Kaiserhause zu widmen, wo die Verdienste seines ruhmwürdigen Großvaters Adolph noch im frischesten Andenken lebten. Er wurde im Jahre 1637 Kaiser Ferdinands III. Kämmerer, darauf Reichshofrath, später Kriegsrath, und bei seiner ausgezeichneten Dienstleistung im Jahre 1648 geheimer Rath, zuletzt unter Leopold's I. Regierung Reichshofraths-Präsident. Ueberdieß versah er bei dem Erzherzog Leopold Wilhelm das Obersthofmeister- und Oberst-Kämmerer-Amt, und stand mit diesem Prinzen in den ehrendsten und freundschaftlichsten Beziehungen. Dieses Verhältniß verdankte Johann Adolph der Liebenswürdigkeit seines edlen Charakters, und auch der gänzlichen patriotischen Hingebung an das kaiserliche Haus während der Stürme des 30jährigen Krieges.

Nicht nur seine persönlichen Kräfte gab er den Diensten des Monarchen, sondern auch sein Vermögen verwendete er in dieser bedenklichen Zeit auf die edelste Weise für die Haushaltung seines Gebieters und auch für die Kriegsbedürfnisse. Für solche seltene Leistungen zum Danke, nämlich als theilweise Rückzahlung geleisteter großer Vorschüsse, und auch als Belohnung für solch' besondere Treue, empfing er die schöne Herrschaft Wittingau in Böhmen vom kaiserlichen Hofe zum Geschenke; und überdieß bezeigte ihm seine innige Dankbarkeit der Erzherzog Leopold Wilhelm durch ein Legat von 250,000 Gulden.

Im Jahre 1635 wurde er unter besondern Begünstigungen von Seite des päpstlichen Stuhles in den St. Johanner-Orden aufgenommen, und im Jahre 1640 seinem Vater, der seit 1625 zum Heermeisterthum dieses Ordens in der Mark, Pommern, Sachsen und Wendland gelangt war, zum Coadjutor beigegeben. Nach dessen Tode versuchte er es, vom Kaiser und Großmeister thätigst unterstützt, in dem erledigten Heermeisterthum nachzufolgen; allein da er auf Schwierigkeiten stieß, trat er im Jahre 1649 gänzlich aus dem Orden, erhielt dagegen alsbald von Philipp IV. König von Spanien das goldene Bließ, welches seitdem fast unzertrennlich bei der Familie blieb.

Uiber alle diese Gnadenbezeugungen und Auszeichnungen, erhob sich der strahlendste Glanzpunkt im Jahre 1670 durch die Erhebung der Schwarzenberge in den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt. In Folge dessen wurde Johann Adolph zu Regensburg im Jahre 1674 feierlich in das Reichsfürsten-Collegium eingeführt; und so war denn der gefeierte Name mit dem Glanze seines Hauses in das Gleichgewicht getreten. Wenn uraltes Geschlecht (und zwar aus dem herzoglichen Aemmanischen Geblüte stammend), eine ununterbrochene Kette seltener Verdienste und ausgedehntes Besizthum Ansprüche auf glanzvolle Namen geben, so waren die Bedingungen und Bürgschaften des Fürstentitels bei der Familie Schwarzenberg wahrhaftig im vollstem Maße vorhanden.

Um nur des letzten zu erwähnen, machte Johann Adolph so glückliche Erwerbungen, daß unter seinem

Sohne Ferdinand die böhmischen Güter den zwölften Theil der gesammten Bevölkerung dieses Königreichs umfaßten, wozu noch ausgedehnte, größtentheils noch vorhandene Besizungen in Steiermark und Franken kamen. Seltene Sterbefälle vereinigten die unter verschiedenen Linien vertheilte Gütermasse in den Händen Johann Adolph's. So starb im Jahre 1618 Wolfgang Jakob Graf von Schwarzenberg, der letzte der eigentlichen fränkischen Linie, und das Schloß Schwarzenberg mit den übrigen fränkischen Besizungen erbte sein nächster Verwandter Georg Ludwig, Minister und zuletzt am Hofe Erzherzog Karl's in Steiermark, wo er auch durch seine erste Gemahlin die bedeutenden Güter der dort erloschenen steierischen Linie von Lichtenstein an sich brachte. Ohne Aussicht auf eine Nachkommenschaft und außer Stand, seine Güter in Franken gegen die Wechselfälle des 30jährigen Krieges zu schirmen, übergab er sie noch bei Lebzeiten seinem nächsten Agnaten Johann Adolph, der gemäß eines geschlossenen Erbvereines im Jahre 1646 auch in Steiermark sein Nachfolger wurde. Die nicht ebenbürtige Schwarzenbergische Linie in Friesland, erhob zwar Ansprüche auf die Stammgüter in Franken; sie wurde jedoch, da sie ihre Abstammung nicht zu erweisen vermochte, durch kaiserliches Urtheil zurückgewiesen. Durch ein fideicommissarisches Testament, welches Melchior von Seinsheim im Jahre 1589 errichtet hatte, erhielt Johann Adolph das Recht auf die altväterlichen Seinsheim'schen Güter Marktbreit,

Hohen- und Nieder-Kottenheim, Seehaus, Haindorf, Amforach, u. s. w. in Franken, welche ihm durch einen zu Straubingen im Jahre 1655 getroffenen Vergleich wirklich eingeräumt wurden. Dadurch kam das Haus Schwarzenberg in den Besitz von zwei Stimmen im fränkischen Kreise, und als Eigenthümer von Gimborn und Neustadt in Westphalen auch zu Sitz und Stimme auf den dortigen Kreistagen.

Der Besitz so ausgedehnter Güter und deren kluge Verwaltung, setzte ihn nicht bloß in die angenehme Lage, dem Kaiserhause mit seinem Vermögen zu dienen, sondern auch der neuen Würde seines Hauses angemessene Erwerbungen zu machen. Er kaufte unter andern die Herrschaft Frauenberg mit Lischau, Zirnu, Bzy, Branowitz, Kornhaus, Wildschütz, Zimutiz in Böhmen, Frauenburg in Steiermark, Erlach und Gndzheim in Franken, und eröffnete mit großem Aufwande das Eisenwerk zu Surrach in Steiermark.

So hatte er sein fürstliches Haus auch in dieser Beziehung auf jene Höhe gebracht, auf welcher wir es fortan immer blühender sehen, und schon er hätte durch Errichtung eines Fideikommisses zu dem bleibenden Glanze desselben den Grundstein gelegt, wenn nicht am 26. Mai 1683, als er gerade den Beichtvater der regierenden Kaiserin auf seinem Zimmer zu Laxenburg besuchte, der Tod seinem Wirken plötzlich ein Ende gemacht hätte.

Sein ganzes Leben war überreich an Verdiensten um den Staat und Monarchen, und von den glücklichsten Fol-

gen für sein Haus. Nach dem unverdienten Mißgeschick seines Vaters sah er sich, wie er selbst versicherte, wegen vermeinter Reichthümer, wegen Anhänglichkeit an Kaiser und Religion, ohne Rücksicht auf den Namen seines Vaters, Groß- und Urgroßvaters den heftigsten Anfeindungen preisgegeben, und weder das Ansehen des Kaisers, noch die Gerechtigkeit seiner Sache vermochten ihn zu schützen. Allein er ging als Sieger aus dem Kampfe, und bei seinem Tode war der Name *Schwarzenberg* bedeutungsvoller als je.

Eine gründliche und umfassende Bildung erhob ihn weit über seine Zeitgenossen; er schrieb und redete alle damals gangbaren Sprachen mit Leichtigkeit und Eleganz; und seine Religiosität, welche sich durch reichliche Spenden an kirchliche Gemeinden aussprach, und durch besondere Werthschätzung bei dem päpstlichen Stuhle erkannt wurde, war groß und lebendig. — Er war vermählt mit *Justina Maria* Gräfin von *Starhemberg*, und wurde von zwei Kindern, *Ferdinand* und *Ernestine* überlebt. — Sein Wahlspruch und seine Deutung des Familienwappens war: *Nil nisi rectum*, und er hat den hohen Sinn dieser Wort klar gefaßt, und sein ganzes Leben hindurch bethätigt. — Unsere kurzen Worte sind hier am Schluß seiner gedrängten Biographie: *Johann Adolph I.*, erster Reichsfürst zu *Schwarzenberg*, ist einer der ausgezeichnetsten und berühmtesten Sprossen seines ruhmwürdigen Geschlechts! —

Bevor wir auf den Nachfolger *Ferdinand Wilhelm Eusebius* übergehen, wollen wir zuerst die Tocht-

ter des vorstehend erwähnten Fürsten Johann Adolph mit Namen Maria Ernestine besprechen, als die vielgeliebte Schwester Ferdinands.

Maria Ernestine, Tochter des Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg, hat sich als das vermittelnde Glied, durch welches die ausgedehnten böhmischen Besitzungen der Fürsten von Eggenberg an die jetzigen Eigenthümer gelangt sind, jedenfalls ein vollbürtiges Recht auf die Pietät ihres Stammgeschlechtes erworben. —

Sie wurde zu Brüssel im Jahre 1649 geboren, und wuchs in häuslicher Zurückgezogenheit und kindlicher Einfachheit zur herrlich erblühenden Jungfrau heran. Wenn schon das Ansehen ihres Vaters die Verbindung mit seinem Hause Jedermann wünschenswerth machte — so konnte es bei dem Liebreiz seiner Tochter um so weniger an höchstbedeutenden Bewerbern fehlen. Der Fürst Johann Christian von Eggenberg, dessen Mutter eine brandenburgische Prinzessin war, bewarb sich eifrigst um Ernestine, und war auch so glücklich den schönen Preis zu erringen. Seine Wahl fand bei der Verwandtschaft, deren Stimme man damals in ähnlichen Fällen noch höher anschlug, durchgängig unbedingten Beifall. Die Vermählung geschah zu Wien im Jahre 1666 in Gegenwart der kaiserlichen Familie, und der angesehensten Personen des hohen Adels.

Nach einem höchstfröhlichen Hochzeitsfeste, bei welchem es weder an den üblichen Banketten, glänzenden Tanzreigen, noch an Musik, dramatischen Spielen und sonstigen Ergötzlichkeiten fehlte, wobei Massen von Lebensmitteln verzehrt

wurden, die dem jegigen diätischen Zeitalter unglaublich erscheinen möchten, darüber man jedoch keineswegs der Armuth vergaß, und auch dem Bettler reiche Spenden und somit einen frohen Tag gewährte, — nach dieser Vermählungsfeier folgten lange Jahre des stillen häuslichen Glückes.

Zurückgezogen von den mannigfachen Erscheinungen des Tages, unbetheiligt bei den Ereignissen der großen Weltbühne, lebten die beiden fürstlichen Personen zumeist auf ihren schönen Gütern in Liebe und vollkommener Eintracht unter sich, und innigst geehrt von ihren Unterthanen. Ein großartiger Wohlthätigkeitsinn belebte Beide, und es strahlte dieser durch unzählige Spenden an Hilfsbedürftige und zahlreichen Stiftungen für religiöse Zwecke im schönsten Lichte. — Maria Ernestine erkannte in eifriger Ausübung der Wohlthätigkeit und Religiosität ihren eigentlichen Lebensberuf. Es waren dieß zwei zarte Blumen in ihrem hohen Gemüthe, die sie mit Aufmerksamkeit und Hingebung von Jugend auf hegte und pflegte, bis zu ihrem letzten Lebenshauche; es war jenes echt christliche Gefühl, welches die weite Kluft zwischen Reichthum und Armuth, welcher der Wohl laut des Tages versagt ist, verdeckt, und die schroffen Scheidewände der Standesunterschiede ausgleicht.

Die Freigebigkeit ihres Gemahls beweist, wie glücklich er sich im häuslichen Kreise fühlte, der edlen Fürstin aber gab sie zugleich Gelegenheit, ihre Neignng zum Wohlthun zu befriedigen. Hierzu erhielt sie die sämtlichen Einkünfte von Rothenhof, und später den alten- oder Favoritenhof, dessen Erträgniß auch die folgenden Besitzer zu gleichem Zwecke zu

verwenden pflegten. Aber einen noch glänzenderen Beweis zarter Aufmerksamkeit erhielt die Fürstin von ihrem Gemahl durch die Schenkung der Herrschaft Cheynow. — Ihre wohlthätigen Gaben standen fortwährend im Verhältnisse zu diesen reichen Einnahmsquellen. So finden wir ein Geschenk von 14,000 Gulden an den Frauen-Convent in der Altstadt zu Prag, 12,000 Gulden an die Congregation de propaganda fide, eine Erweiterung des Armenhauses St. Sodec in Krumau bis auf 24 Personen, ein Heirathsgut von 50,000 Gulden für eine arme Verwandte, und unzählige andere Wohlthaten, die der Raum hier anzuführen nicht gestattet. In der ganzen Umgebung ihres gewöhnlichen Aufenthaltes war nicht eine religiöse Gemeinschaft, nicht eine wohlthätige Anstalt, zu der sie nicht reichlich beigetragen, nicht eine arme Familie, der sie nicht ihre hilfreiche Hand geboten hätte. Obschon übrigens dieß Alles im Geiste der Wahrheit, still und unbemerkt geschah, drang dem ungeachtet der Ruf davon selbst bis zu dem päpstlichen Stuhle, und die erhabene Frau stand dort in großer Achtung.

Die eheliche Verbindung, so innig und so beglückend sie war, konnte und sollte sie ihrer eigenen Familie nicht ganz entfremden. Sie stand zu ihrem Bruder, dem Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg in einem zärtlichen, nie getrübtten Verhältnisse. Sie war dessen Rathgeberin und Vertraute in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, wie in den Begebnissen des alltäglichen Lebens. Insbesondere in letzterer Beziehung mußte sie, dem echt weiblichen Verufe getreu, die Gegensätze zwischen des Vaters berechnender Besonnenheit

und der jugendlichen Wärme des Sohnes auszugleichen, und die Mißflänge abweichender Richtungen auszusöhnen. In einem Zeitalter steifer Ceremonien und hohler Komplimentsucht, ist ein Charakter wie dieser, voll wahrer Menschenliebe und Innigkeit des Gefühles, um so beachtenswerther, je schwerer er in so dürrem Boden gedeiht.

Nicht zufrieden damit die Noth ihrer Unterthanen zu mildern, wollte sie dieselben auch wohlhabend und zur gehörigen Zeit vergnügt wissen. Sie führte zu R r u m a u die Cultur von Akazien und Maulbeerbäumen ein, und glaubte in der Seidenwürmerzucht für Böhmen eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen. Sie ließ in Rothenhof einen Tanzboden errichten, und freute sich von ihren Beamten zu hören: „wie das den Burtschen nicht übel gefallen thut, und wie die Paare lustig darauf herumspringen.“

In der Verwaltung ihrer Güter hielt sie fest an der Regel: keine Ausgabe auf zweifelhaften Gewinn zu machen. Ihre Umsicht erstreckte sich selbst auf politische Verhältnisse, so weit sie das häusliche Leben berührten. So wies sie eine französische Edelfrau, die in ihre Dienste zu treten wünschte, zurück: „weil bei den gegenwärtigen Conjunkturen dergleichen aus Frankreich gebürtige Personen aufzunehmen, am kaiserlichen Hofe einiges Nachdenken verursachen dürfte.“

Der kolossale Besitzstand des Fürsten J o h a n n C h r i s t i a n zu E g g e n b e r g, ihres Gemahls, hatte in ihm den Wunsch rege gemacht, durch Errichtung eines Fideicommisses den Glanz seines Geschlechtes zu verewigen. Aber es hatte sich in Böhmen eine feindliche Gesinnung gegen die-

ses Fürstenhaus gebildet, welcher es gelang, die Stiftung des angeführten Fideikommisses zu hintertreiben. — Um vielleicht diese feindselige Stimmung zu beschwören, und die Besitzungen an eine Familie zu bringen, die bei den blutigen Vorgängen in Böhmen durchaus unbetheiligt war, bestimmte er das Haus Schwarzenberg zur Nachfolge, im Falle sein Stamm erlöschen sollte. Kaum hatte er diese Bestimmung getroffen, zeigte es sich auch, daß ihn ein richtiges Vorgefühl geleitet habe. Nach wenigen Jahren war sein Stamm bis auf den letzten Zweig gefallen. Im Jahre 1710 starb er selbst, 1713 sein Bruder Seifried, und bis 1717 folgten dessen Sohn und Enkel!

Nach dem Tode ihres fürstlichen Gemahls blieb Maria Ernestine im Genuße aller seiner Besitzungen, und leitete die Verwaltung mit gewohnter Umsicht und männlicher Festigkeit. Den bedeutendsten Vorfall während dieser Zeit bildeten die Wirren eines gewissen Geistes der Widerspenstigkeit, der in der Stadt Krumau von einem sich verlegt dünkenden Stadtschreiber entzündet — durch mehrere Jahre fortbauerte. Auch die Klöster Hohenfurth und Goldenkron, wahrscheinlich weil sie sich weniger als das Jesuiten-Collegium in Krumau begünstigt glaubten, traten mit verschiedenen Ansprüchen hervor, und begehrten nicht weniger als die Abtretung des halben Herzogthums Krumau. Dieß waren die hervortretenden Ergebnisse, welche die letzten Lebenstage der Fürstin Maria Ernestine trübten; sie ging in ein besseres Leben hinüber am 4. April 1719, innigst betrauert von tausend und abermals tausend

Armen, die ihre Stütze verloren; doch lebt die hohe edle Wohlthäterin fort in der dankbaren Erinnerung ihrer Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Sie hatte ihren zahlreichen Hofstaat, „bis auf den letzten Buben, Niemanden ausgenommen,“ mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit bedacht, den Unterthanen alle Forderungen geschenkt, und für jedermann, was er auch immer verschuldet, vollkommene Nachsicht angeordnet. Ihr letzter Wunsch war, an gleicher Stätte, in gleichem Sarge, mit dem geliebten Bruder zu ruhen.

Mit dem Sohne dieses Bruders aber, zogen die Fürsten von Schwarzenberg als Herren in das alterthümliche Schloß zu Krumau ein, welches die mächtigen Rosenbergs in ferner Vorzeit erbaut, in dem sie gleich Königen geherrscht, und von wo aus sie mehr als einmal das Schicksal Böhmens entschieden hatten. Noch bestehen ihre kolossalen Werke, fortgesetzt von den jetzigen Besitzern; noch lebt ihr Name im Munde des Volkes; noch hängen ihre Wappenschilder über mancher Pforte, unangetastet bei allem Wechsel der Zeiten, und ihnen zur Seite die glänzenden Insignien des neuen Stammes, an dessen Namen sich die großartigsten Erinnerungen reihen und die Dankbarkeit eines Welttheils knüpft.

Noch erachten wir als nöthig im Nachhange in Bezug auf die Erbschaft der Fürstin Maria Ernestina, einer Tochter des Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg, Gemahlin und nachmalige Witwe des Fürsten Johann Christian von Eggenberg,

die Eggenbergischen Güter betreffend, folgendes anzuführen.

Die allgemeine Encyclopädie von J. S. Ersch und J. G. Gruber, Leipzig bei F. A. Brockhaus enthält im 31. Theile, erschienen im Jahre 1838 in dem Artikel des vor mehr als einem Jahrhunderte erloschenen Fürstenhauses Eggenberg von dem Verfasser von Stramberg irrige, gleich wie entwürdigende Ansichten, wie dieß bei Werken des Auslandes sehr oft der Fall ist, welchen der hochfürstlich Schwarzenbergische Direktor in Krumau, Herr Joseph Kutschera, in einer auf Urkunden und Familienpapiere gestützten Broschüre: „Zur Geschichte der Fürsten von Eggenberg“ im Jahre 1844 bei Carl Gerold in Wien, gründlich und kraftvoll entgegenet, und welche wir hier meist wörtlich anführen.

Eine Stelle des Verfassers Stramberg lautet: „Maria Ernestina, von deren frommen Sinne die im Jahre 1689 consecrirte Kapelle Maria Einsiedln in dem größern Kreuzgange des Minoritenklosters zu Krumau zeugt, überlebte den gesammten Mannsstamm des Eggenbergischen Hauses; sie starb den 4. April 1719. Gestützt auf ihre Ehepacten, stark durch die Gunst des kaiserlichen Hofes, gelang es ihr, den ihr zum Witthum verschriebenen Besitz des Herzogthums Krumau und der übrigen böhmischen Herrschaften in Eigenthum zu verwandeln, und dasselbe durch Testament ihrem Neffen, dem Fürsten Adam Franz von Schwarzenberg, zuzuwenden. Eine so ungewöhnliche Verhandlung verdiente wohl näher beleuchtet

zu werden; so viel das Herzogthum selbst betrifft, so konnten die Eggenbergischen Erbtöchter vielleicht besorgen, der kaiserliche Hof möge ein Heimfallsrecht ansprechen, allein wie ihnen die von dem Fürsten Johann Ulrich angekauften Herrschaften Worlik und Cheynow entzogen werden konnten, dieses ist nicht abzusehen."

Mit Recht dagegen drückt sich Herr Rutschera aus: »Diese eben so den kaiserlichen Hof wie das fürstliche Haus Schwarzenberg entwürdigende Zumuthung, welche der gedachten Erbfolge den Anschein gibt, als ob durch die Parteilichkeit des kaiserlichen Hofes und durch von der Fürstin Maria Ernestina angewandte, unredliche Mittel die Töchter des Fürsten Johann Anton II. von Eggenberg eines rechtmäßigen Erbes beraubt worden wären, findet in Originaldokumenten und in öffentlichen, der königlich böhmischen Landtafel einverleibten Urkunden eine vollständige Widerlegung; und ich bin es der Wahrheit, dann der Ehre des kaiserlichen Hauses und des Fürstenhauses Schwarzenberg schuldig, den erwähnten Artikel mit Folgendem zu berichtigen:"

Zuerst muß angeführt werden, daß die vom Kaiser Ferdinand II. dem Freiherrn Johann Ulrich von Eggenberg durch den Majestätsbrief von 23. Dezember 1622 geschenkte, und nachher durch den Majestätsbrief vom 15. April 1628 zu einem Herzogthume erhobene Herrschaft Krumau sammt Zugehör dem besagten Freiherrn in sein vollkommenes Eigenthum als ein von allen fernern Ansprüchen freies Gut verliehen wurde, mit folgenden in

beiden Urkunden beinahe gleichlautenden Worten: „Also, daß er von Eggenberg, und seine Erben dieselbe genießen, verändern, verkaufen, verpfänden, und damit als mit seinem oder ihrem Eigenthumb nach ihrem und besten gefälligen Willen handeln und gebahren mögen, und dieß ohne Unserer Erben und nachfolgende Könige zu Böhmeib, auch Mennigliches Irrung und Eintrag, und dieses Alles frei und ledig von allen Schulden, Ansprüchen und oneribus etc.“ Bei solch' deutlichem Wortlaute war für den Fall des Erlöschens der nachhin fürstlichen Familie von Eggenberg ein Heimfall des Herzogthums Krumau durchans nicht zu erwarten, und es ist auch nie ein Anspruch dieser Art gemacht worden.

Als am 18. Oktober 1634 der indessen im Fürstenstand erhobene Johann Ulrich von Eggenberg verstarb, so kam das Herzogthum Krumau mit gleichen Rechten wie alle übrigen fürstlich Eggenbergischen, in Böhmen, Oesterreich, Steiermark und Krain gelegenen Herrschaften in das freie und unbeschränkte Eigenthum seines einzigen Sohnes, des Fürsten Johann Anton. Bloss die Herrschaft Ehrenhausen war davon ausgenommen, weil diese als das einzige Fideikommiß der fürstlichen Familie von Eggenberg bestand. Dazu erkaufte gedachter Fürst Johann Anton vom Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1647 die gefürstete Grafschaft Gradiska als eine reichsunmittelbare Besitzung zur Fundirung des fürstlichen Wotums und der Session im Reiche, mit der Bedingung des Rückfalles

dieser Graffschaft an das Erzhaus Oesterreich nach Erlöschen des Eggenbergischen Mannstammes. Die Bewilligung zur Errichtung eines Familien-Fideikommisses erhielt Fürst Johann Anton nach dem Rechte der Erstgeburt mit kaiserlichem Dekrete von 10. April 1647.

Wie bekannt, verstarb Fürst Johann Anton von Eggenberg am 19. Februar 1649 mit Hinterlassung der Witwe Anna Maria, der einzigen Tochter Maria Elisabeth, damals 9, dann der 2 Söhne, wovon der Fürst Johann Christian nicht volle acht, der Fürst Johann Seifried nicht volle fünf Jahre alt war. Ob der Fürst Johann Anton ein förmliches Testament hinterlassen habe, ist ungewiß. Es hat wohl nach seinem Tode nicht an Vermuthungen gefehlt, daß ein auf Pergament ausgefertigtes Testament vorhanden gewesen, aber beseitigt worden sei. Ungeachtet dessen wurde dabei fest stehen geblieben, daß der Fürst Johann Anton, durch den Tod überrascht, an der förmlichen Ausfertigung seines letzten Willens verhindert wurde. Unter seinen Schriften hat man bloß das von dem fürstlich Eggenbergischen Kanzler Thomas Breitschedl, der aber zur Zeit der erhobenen Frage auch schon verstorben war, verfaßte Konzept eines Testaments und eines Codicills gefunden, nach welchem die sämtlich fürstlich Eggenbergischen Besitzungen in Böhmen, Oesterreich, Steiermark und Krain sammt der gefürsteten Graffschaft Gradiška zu einem Familien-Fideikommiss mit der Nachfolge nach dem Rechte der Erstgeburt und mit der gehörig-

gen Vorsorge für die Nachfolge des weiblichen Geschlechts bei dem Erlöschen des Mannsstammes constituirte werden, und worin als erster Fideikommiß-Besitzer der erstgeborene Fürst Johann Christian berufen, für den zweitgeborenen Fürsten Johann Seifried eine jährliche Apanage von 10,000 Gulden, und für die Tochter, Fürstin Maria Elisabeth im Falle ihrer Vermählung nebst der standesmäßigen Ausstattung, ein Heirathsgut von 60,000 Gulden bestimmt wird.

Nachdem also ein förmliches Testament nicht vorhanden war, so wurden die väterlichen Besitzungen während der Minderjährigkeit der Kinder im Namen beider Fürsten, Johann Christian und Johann Seifried, von deren Mutter Anna Maria, gebornen Prinzessin von Brandenburg, mit den Vermündern Christian Markgrafen von Brandenburg und Wolf von Stubenberg verwaltet, und da auch die Herzoge zu Krumau damals das Münzrecht ausübten, die Münzen zu Krumau im Betrage von 39,470 fl. 16 kr., dann die Münzen zu Gradiska mit den Bildnissen beider Fürsten ausgeprägt. Als die Fürstin Maria Elisabeth im Jahre 1656 den Fürsten Ferdinand von Dietrichstein ehligte, und es sich um ihr Heirathsgut handelte, hat die fürstliche Mutter und Vormünderin Se. k. k. Majestät gebethen, aus allerhöchster Machtvollkommenheit erkennen zu wollen, daß, obschon ein väterliches, mit den erforderlichen Förmlichkeiten ausgefertigtes Testament nicht vorhanden, doch dem ausgesprochenen väterlichen Willen ge-

mäß aus dem väterlichen Nachlasse für die Fürstin Braut nebst der standesmäßigen Ausstattung, ein Heirathsgut von 60,000 Gulden gegen Verzichtleistung auf jeden fernern Anspruch eines väterlichen Erbtheils bewilligt werden möge; welche Bitte der Kaiser gewährte.

In Folge der Bitte von der fürstlichen Mutter und der beiden Vormünder, wurden im Jahre 1664 die Fürsten Johann Christian und Johann Seifried durch ein kaiserliches Spezialdekret als vogtbar erklärt und die Vormünder ihrer Pflichten enthoben. Es handelte sich nun, nachdem die Tochter Maria Elisabeth auf jeden fernern Anspruch eines väterlichen Erbtheils verzichtet hatte, um die Abtheilung des väterlichen Erbes zwischen den beiden Söhnen. — Mehrere hohe Verwandte, dann mehrere alte und getreue Diener des fürstlichen Hauses riethen zur möglichen Erfüllung des, wenn auch in den gesetzlichen Förmlichkeiten nicht vorhandenen, doch bis zu dem letzten Athemzuge des seligen Fürsten ausgesprochenen väterlichen Willens, also zur Constituirung des obenerwähnten Familien-Fideikommisses, und begründeten ihren Rath sowohl durch die dem erklärten, väterlichen Willen schuldige Pietät, als auch in Rücksicht zur Erhaltung des Glanzes und der Größe des fürstlichen Hauses. Aber der jüngere Fürst Johann Seifried, unterstützt von der fürstlichen Mutter, welche für ihn eine besondere Vorliebe gehabt zu haben scheint, bestand auf einer ganz gleichen Theilung des väterlichen Nachlasses, als eines ganz freien Allodialvermögens.

Bei solchen Umständen vermeinten Einige zur eidlichen Einvernehmung zum ewigen Gedächtnisse der noch vorhandenen Zeugen, welche dem väterlichen Willen von dem Erblasser selbst vernommen haben, einzurathen, damit dieser Wille in der Form eines mündlichen Testaments im Rechtswege aufrecht erhalten werde. Allein die Fürstin Witwe, als der hauptsächlichste Zeuge eigentlich, gab bei dieser Aufforderung, durch welche sie sich höchst beleidigt fand, nur eine ausweichende Antwort, und bestand selbst wiederholt auf einer ganz gleichen Theilung des Nachlasses unter beide Brüder. Sie schrieb darüber besonders am 19. November 1664 an ihren Sohn Johann Christian, den Antrag zur schiedsrichterlichen Entscheidung in dieser Angelegenheit durch die dem Hause nahe verwandten Churfürsten von Brandenburg und Sachsen ablehnend, indem sie ihn dringend aufforderte, seinem jüngern Bruder Johann Seifried nachzugeben und zur Abtheilung des väterlichen Erbvermögens in zwei ganz gleiche Massen ehemöglichst zu schreiten, wobei sie hinzufügte Gott werde ihn dafür segnen und beglücken.

Hiermit behielt der Rath zu einem freundbrüderlichen Vergleiche die Oberhand, dafür auch der Fürst Johann Weickard von Auersperg, Obersthofmeister Ferdinands IV., dann der Direktor des kaiserlichen geheimen Raths-Collegiums, nachmaliger Präsident des Reichshofraths, Johann Adolph Graf zu Schwarzenberg, ein damals wegen seiner Rechtschaffenheit und Einsicht allgemein verehrter Cavalier, stimmten, dessen

Rath und Beistand in dieser Angelegenheit sich nicht nur allein der Fürst Johann Christian, sondern auch die fürstliche Mutter erbeten hatte. Beide haben, wie es die noch im Original vorhandenen Briefe bewähren, zur brüderlichen Einigkeit, die allen Segen vermehret, und zur beiderseitigen Nachgiebigkeit und Mäßigung gerathen. Der Graf zu Schwarzenberg mochte damals noch nicht geahnet haben, welche Folgen dieser Vergleich für sein eigenes Haus haben werde; denn die betreffenden Verhandlungen führten nur zu einer Bekanntschaft mit dem fürstlichen Hause Eggenberg, die Vermählung seiner einzigen Tochter Maria Ernestina mit dem Fürsten Johann Christian von Eggenberg geschah erst nach zwei Jahren, nämlich im Jahre 1666.

Hierauf haben sich beide Brüder zu einer ganz gleichen Abtheilung des gesammten, sowohl in Landgütern als angelegten Kapitalien bestehenden väterlichen Nachlasses (mit Ausnahme der Fideikommiß-Herrschaft Ehrenhausen, deren Nutzen ex providentia majorum, — dann der zum obersten Erbmarschallamte in Nieder- und Oberösterreich gewidmeten Lehenherrschaften Senftenberg und Oberwallsee, die nach der bezüglichen Verleihungsurkunde dieses Erbamtes an die Familie Eggenberg dem Fürsten Johann Christian, als dem Erstgebornen allein gebührten), in der Art verglichen, daß zu Einem Theile die in Böhmen und Oesterreich gelegenen Herrschaften, als: das Herzogthum Krumau mit Zubehör, dann die Herrschaften Winterberg und Drislawitz, Worlik,

Klingenberg und Rothaugezd, Cheynow und Ratiborzic mit allen zu diesen Herrschaften gehörigen Gütern und Höfen, nebst den Häusern und dem Weingarten in Prag, — und zum andern Theile die in Steiermark und Krain gelegenen Graf- und Herrschaften, als: Egegenberg, Waldstein, Straß, Ober-Radersburg, Gesting, Ober-Wildau, Weitersfeld, Thal, Adelsberg, Hasberg und Streberg, Poitsch, Laast und Schneeberg mit allen dazu inkorporirten Gütern und Zugehörungen, nebst den Häusern in Graß und nebst einem Kapitale von 220,308 Gulden $1\frac{3}{4}$ fr. bestimmt wurde, welches Kapital mit steirisch-krainerischen Landschaftsobligationen im Nominalbetrage von 133,270 Gulden 32 fr., welche jedoch hierauf nur in dem Werthe von $\frac{2}{3}$, oder mit einem Betrage von 88,847 Gulden $1\frac{2}{4}$ fr., berechnet werden sollen, abgetragen, und mit dem überrestlichen Betrage von 131,461 Gulden auf den böhmischen Gütern versichert bleiben, und bis zur Abstattung mit 4 Pzt. verzinsset werden solle. Die bei den steirischen und krainerischen Herrschaften mehr ausständigen Forderungen von 30,907 Gulden 39 fr., dann sämtliche Kleinodien wurden gegen die bei den böhmischen Gütern befindlichen höhern Wildbahnen aufgehoben. Die Aktienkapitalien, dann die Passiva und der wittibliche Unterhalt der Fürstin Mutter, wurden zu gleichen Theilen übernommen.

Laut schriftlicher Erklärung von 23. Mai 1675 überließ der Fürst Johann Christian seinem jün-

gern Bruder die freie Wahl des ihm beliebigen Antheiles, wobei ihm zur definitiven Erklärung eine Frist von vier Wochen eingeräumt wurde. Der Fürst Johann Seisfried wählte die steierischen und krainerischen, und überließ seinem ältern Bruder die böhmischen Güter. Hiernach wurde von beiden Brüdern der Theilungsvertrag zu Krumau in Böhmen am 30. Juni 1665 förmlich ausgefertigt, mit dem Vorbehalte, daß man sich wegen des gradiskianischen Status, dann wegen der bei dem Herzogthume Krumau und andern böhmischen Herrschaften befindlichen Regalien, Schutz - Kollaturen und anderen Hoheiten erst künftig rechtmäßig vergleichen werde; und daß, wenn binnen vier Jahren hervorkommen sollte, daß bei dieser Theilung ex quocumque capite eine Läsion, so im Kapital 5000 Gulden betragen würde, erfolgt sein sollte, der betreffende dem beschädigten Theile dafür auf die bemeldete Zeit haften müsse.

Der Kaiser blieb bei diesem ganzen Theilungsakte indifferent, er nahm die vom Fürsten Johann Christian gemachte Anzeige mittelst Dekret vom 10. September 1665 bloß zur Kenntniß, und verordnete in Bezug der reichsunmittelbaren Grafschaft Gradiska „aus erheblichen, Ihrer Majestät Gemüth bewegenden, auch bei dem fürstlichen Hause verträglichen Ursachen“ bis zur definitiven Theilung das Provisorium, daß Johann Christian als der ältere Fürst von Eggenberg, die Administration dieser Grafschaft in Staatsfachen allein führen, daß aber derselbe, seinem Erbieten gemäß, die nach Abzug

der nothwendigen Administrationskosten erübrigenden Einkünfte mit dem jüngern Fürsten theilen solle.

Schon am 24. Juli 1665 schrieb in dieser Angelegenheit der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg an seinen „freundlich geliebten Vetter“ Johann Christian, daß er dafür halte, daß die Regierung über die Grafschaft Gradiska der Erstgeborne allein führen solle, und daß er hoffe, der jüngere Bruder Johann Seifried werde sich zu einer solchen Verfügung bequemen; auch versprach der Churfürst dießfalls seine Verwendung bei Hofe.

Allein der Fürst Johann Seifried protestirte bei dem Kaiser feierlichst gegen das erwähnte Dekret mit der Versicherung, daß, nachdem in dem fürstlichen Hause Eggenberg nie ein Primogeniturrecht bestanden habe, er die fürstlichen Regalia sessionem et votum in comitiis seinem Bruder allein in Ewigkeit nicht überlassen, und sich selbst zu einem Cadet machen werde; er bat sofort um Raffung des kaiserlichen Dekrets und um unverzügliche Wiedereinsetzung in die Compossession und Coadministration der frei eigenen und nicht lehenbaren Grafschaft Gradiska, wie solche seit dem Hintritte seines Vaters bis gegenwärtig bestanden hat. Der Kaiser ermahnte hierauf selbst mittelst eines allerhöchsten Erlasses von 19. Juni 1666 beide Brüder zu einem gütlichen Vergleiche.

Obchon im Jahre 1665, wie wir bereits vorstehend angeführt haben, von beiden Brüdern der Theilungsvertrag ausgefertigt wurde, so ist dieser Vergleich aber erst

nach einem sehr weitläufigen Schriftenwechsel, wobei von Seite des Fürsten Johann Christian wiederholt der väterliche Wille, die Rücksicht auf die Erhaltung der Größe, und des Glanzes des fürstlichen Hauses, und eine bei der obgedachten Theilung von ihm erlittene Läsion angeregt, von Seite des Fürsten Johann Seifried aber auf einer ganz gleichen Theilung des ab intestato hinterlassenen väterlichen, ganz freien Allodial-Erbvermögens bestanden, und worüber sowohl bei dem Reichshofrathe, als auch bei der innerösterreichischen Regierung Vieles verhandelt wurde, durch die Vermittlung des Fürsten Ferdinand von Dietrichstein, des Schwagers beider Fürsten, eines durch seine Uneigennützigkeit und Mäßigung ausgezeichneten Mannes, dann des inzwischen auch in den Fürstenstand erhobenen Johann Adolph zu Schwarzenberg am 27. März 1672 zu Wien in folgender Art zu Stande gekommen:

Der Fürst Johann Christian verzichtete auf jeden Anspruch der Succession nach dem Rechte der Primogenitur und willigte ein, daß mit Ausnahme der Fideikommiß-Herrschaft Ehrenhausen eine ganz gleiche Theilung des väterlichen Erbvermögens erfolge, wobei ihm alle in Böhmen, Ober- und Niederösterreich gelegenen und jetzt wirklich inhabenden Herzogthum, Herrschaften, Erb- und Erbamtsgüter mit allen Nutzungen, Appertinentien, Regalien, Hoheiten, Recht und Gerechtigkeiten, — und dem jüngern Fürsten Johann Seifried alle in Steiermark und Krain gelegenen Graffschaften, Herrschaften und Güter mit allem gleichmäßigen Recht und Gerechtigkeiten der Art gehören

sollen, daß jeder damit nach Belieben und Gefallen ohne Einrede oder Hinderung des einen oder andern Theils thun und lassen möge. — In Bezug auf die gefürstete Reichsgrafschaft Gradiška haben sich beide Brüder dahin verglichen, daß der Fürst Johann Christian die Regierung lebenslänglich allein führen, jedoch in allen öffentlichen Expeditionen die Titulatur: „Wir Johann Christian für uns selbst, und unsers Herrn Bruders Johann Seifried zu Eggenberg Liebden“ gebrauchen, die fürstlichen Gesandten in beider Brüder Namen in obstehender forma subscribendi bevollmächtigen, und die gradiškanischen Münzen mit dem Namen und Bilde beider Fürsten prägen lassen solle. Die Nutzungen und Lasten dieser Grafschaft sollen von beiden Brüdern gleich getheilt werden. Nach dem Ableben des Fürsten Johann Christian soll die Regierung der Grafschaft an den Ältesten der jüngern Linie mit gleichen Rechten übergehen, und so fort von einer Linie zur andern auf Lebenszeit des nach dem Rechte des Seniorats zu berufenden Administrators eingreifen. — Die übrigen Bedingungen betreffen den von beiden Brüdern zu gleichen Theilen zu leistenden wittiblichen Unterhalt der fürstlichen Mutter, und die Abtheilung der Aktiv- und Passivkapitalien, wobei gegen den früheren Vergleich eine wesentliche Abänderung Statt fand. Auch auf diesen Vergleich hat der kaiserliche Hof keinen andern Einfluß als nur den lebhaften Wunsch genommen, daß der zum allgemeinen Vergernisse des deutschen Adels bestandene Bruderzwist durch einen gütlichen Vergleich endige.

Der Fürst Johann Christian erreichte übrigens das hohe Alter von 69 Jahren; er lebte durch beinahe 45 Jahre in einer zwar kinderlosen, aber, wie wir es vorstehend ohnedieß gesagt haben, in einer durch die Liebe und die ausgezeichneten Eigenschaften seiner Gemahlin Maria Ernestine sehr beglückten Ehe. Sein Haushalt war sehr geordnet, dennoch überall wahrhaft fürstlicher Glanz, sein Wohlstand vergrößerte sich, er verbesserte Vieles auf seinen böhmischen Besitzungen und arrondirte selbe durch neue Ankäufe; er war sehr fromm, spendete mit seiner engelmilden Gemahlin unzählige Wohlthaten, und seine milde Regierung so wie durch die von ihm mehreren Ortschaften auf seinen böhmischen Besitzungen ertheilten Privilegien, durch die von ihm errichteten, jetzt im Wohlstande blühenden Ansiedlungen, und endlich durch mehrere fromme Stiftungen beglückendes Andenken wird noch gegenwärtig von den Unterthanen vielfach dankbar gesegnet. So ging der Ausspruch seiner Mutter vom Jahre 1664, wenn gleich in andern Wegen, wahrhaft in Erfüllung: „Gott werde ihn segnen und beglücken.“ Johann Christian verstarb zu Prag am 14. Dezember 1710. — In wie ferne das Leben des Fürsten Johann Seisfried beglückt und in seinen Besitzungen auf eine so lange Zukunft hinaus gesegnet war, dieß dürfte wohl dem Herrn von Stramberg auch bekannt sein.

Nach den klar dargelegten Verhältnissen wird wohl die Welt leicht zu urtheilen im Stande sein, daß der Fürst Johann Christian über das ihm bei der brüderlichen

Theilung zur freien Schaltung überwiesene Erbvermögen letztwillig auch ganz frei zu verfügen berechtigt war: Und so that er es auch, ganz natürlich mit Ausnahme der an seinen Bruder zu überantwortenden Fideikommiß-Herrschaft Ehrenhausen, der Erbamtsgüter und der gefürsteten Grafschaft Gradiska durch ein am 16. November 1696 in gehdriger Form ausgefertigtes Testament, und durch das Codicill vom 27. Juli 1710. Er erklärte in denselben ausdrücklich, daß er keineswegs gesonnen sei, aus seinem Allodialvermögen ein fortbestehendes Familien-Fideikommiß oder eine Primogenitur oder ein Majorat zu errichten, und er ernennet daher seine Gemahlin Maria Ernestina zur Universalerin in der Art, daß ihr nach seinem Ableben nebst allem beweglichen Gute, die Herrschaft Cheynow mit den dazu gehörigen Gütern eigenthümlich zufallen, dann daß diese seine eingesezte Universalerin das Herzogthum Krumau mit Zugehör, die Herrschaften Winterberg und Drischlawitz, Worlik, Klingenberg und Rothaugezd mit dem Gute Mislin, ferner das Haus in Prag auf dem Gradschin nebst einem Hause hinter dem Augezderthore mit den dortigen Obst- und Weingärten, ein Haus in Wien, endlich die bei Gradiska, Ehrenhausen und den Erbamtsgütern zugekauften Allodialbesitzungen zwar auch quoad plenum dominium, jedoch nur lebenslänglich besitzen, daß aber nach ihrem Hintritte die besagten Besitzungen, ohne Einführung eines Familien-Fideikommisses (blos per substitutionem fidei commissariam) in

das Eigenthum des Fürsten Johann Anton zu Eggenberg, des einzigen Sohnes seines Bruders Johann Seisfried, und wenn der Fürst Johann Anton der Fürstin Maria Ernestine vorsterben, und keine männlichen Deszendenten hinterlassen sollte, oder wenn zwar nach seinem Tode ein oder mehrere Söhne hinterblieben, aber ohne männliche Deszendenten der Fürstin Maria Ernestine vorsterben würden, in das Eigenthum seines Neffen, des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg (gleichfalls nur per substitutionem fidei commissariam) übergehen sollen.

Des mit seiner Gemahlin Maria Ernestine am 19. Februar 1666 geschlossenen Ehevertrages wird in diesem Testament nur in so fern gedacht, daß ihre daraus hervorgehenden Ansprüche und sonstigen Forderungen per confusionem crediti und debiti nicht erlöschen noch aufgehoben werden, und daß demnach diese gesammten Forderungen pr. 116,000 Gulden auf dem Herzogthume Krumau, zc. zc., versichert bleiben, und von seinem zu dem Besitze des Letztern bedingt berufenen Erben, nach dem Ableben der Fürstin Maria Ernestine unfehlbar abgestattet werden sollen; nur cessirt während ihrer Possession die bedungene Interessenzahlung und ihr wittiblicher Unterhalt. — Wie es sich leicht denken läßt nach der früheren Handlungsweise des Fürsten Johann Seisfried, so wurde derselbe weder in dem Testamente, noch in dem Codicille mit einem Legate bedacht. Der fürstlich eggenbergische Hosconcipist David Satori schreibt darüber in einem Briefe aus Graz vom 1. November 1711: er könne bei seinem Gewissen bethauern,

Zeuge gewesen zu sein, wie die Fürstin Maria Ernestine ihren Gemahl mehrmals gebeten habe, er möchte doch in seinem letzten Willen seines Bruders auch eingedenk sein, und als sie ihn dazu keineswegs disponiren konnte, habe sie den Satori, der in dieser Angelegenheit ein besonderes Vertrauen des Fürsten genoßen, ersucht, die Gelegenheit in Acht zu nehmen, und dahin zu wirken, daß ihre Intention vollzogen werden möchte, welches er auch gethan, leider! aber nichts ausgewirkt habe.

Nach dem Ableben des Fürsten Johann Christian, hat dessen übel berathener Bruder Johann Seifried in einer unbegreiflichen Verblendung durch ungemessene Präntensionen auf die Substanz des Fideikommisses und der Erbamtsgüter, dann auf das bei der Fideikommiss-Herrschaft Ehrenhausen, den Erbamtsgütern und in Gradiska befindliche Allodial-Vermögen, ohne seine Ansprüche der Fürstin früher eröffnet zu haben, einen gerichtlichen Verbot erwirkt, und so sogar eigenmächtig Besitz davon genommen, also auch Alles gethan, um die Fürstin Maria Ernestine zu beleidigen und zu kränken. Überdies zog er die Rechtheit des Testaments von dem Fürsten Johann Christian in Zweifel, und wollte sich davon durch den Augenschein des Originals überzeugen.

Die über diese öffentlichen Prostitutionen höchst indignirte Fürstin Maria Ernestine, schrieb in dieser Angelegenheit am 7. November 1711 an den Grafen Falkenhaupt unter Anderen: „Der Fürst Johann Seifried und die Seinigen hätten von mir noch Viel zu hof-

fen gehabt, aber ich werde mir diese Kränkungen ad notam nehmen.“ Erst nach zwei Jahren und einem langen, die Gebieter immer mehr erbitternden Schriftenwechsel, und nachdem zur dießfälligen Abhilfe von der Fürstin der Rechtsweg schon betreten worden war, ist hauptsächlich durch die Vermittlung des Grafen Falkenhaut, der Fürst Johann Seifried von seinen Ansprüchen abgestanden.. Auch dessen Sohn, der Fürst Johann Anton benahm sich sogar unflug, und kam mit der Fürstin Maria Ernestine wegen Auszahlung des von Johann Christian seiner gesammten Dienerschaft vermachten Legats einer zweijährigen Besoldung, dann wegen eines Ringes, welchen die Fürstin Maria Ernestine von ihrem Gemahl zum Geschenk erhalten, in zwecklose Differenzen. Diese Vorfälle hatten unendliche Verdrießlichkeiten zur Folge.

Der Fürst Johann Seifried starb indessen am 5. Oktober 1713; sein Sohn Johann Anton II. am 9. Juni 1716; und dessen einziger dreizehnjähriger Sohn Johann Christian II. (dessen Porträt im Schloße zu Krumau in dem Eggenbergischen Ahnensaale sich befindet) am 23. Februar 1717; dann die Fürstin Maria Ernestine im siebzigsten Jahre ihres Alters am 4. April 1719.

Sie hinterließ ein in gehöriger Form ausgefertigtes Testament vom 23. April 1717 und ein Codicill vom 25. Juni 1717. Sie bestimmt in dem erstern, den leghwilligen Anordnungen ihres Gemahls getreu nachkommend, zu ihrem Universalerben den Fürsten Franz Adam zu Schwarzenberg in der Art, daß ihm Alles und jedes

entweder aus ihren eigenen Mitteln befindliche, oder durch die leghwillige Anordnung ihres Gemahls überkommene bewegliche und unbewegliche Vermögen, und insbesondere dasjenige Recht, welches durch das Vorsterben des in den betreffenden Besizungen substituirt gewesenen Erben Johann Anton und dessen Sohnes Johann Christian II. Fürsten von Eggenberg mit Purificirung dieser Institution ihr angefallen ist, *) erb- und eigenthümlich zugehören solle, jedoch nach Abstattung der Passivschulden, Foundationen und Legate. Hierauf wurde der Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg in die vorerwähnten Besizungen am 29. April 1719 landtäfslich eingeführt.

Die Töchter nach dem verstorbenen Fürsten Johann Anton II. von Eggenberg, Maria Elenora und Maria Theresia, verehligte Gräfinnen von Leslie, widersprachen gerichtlich mittelst einer an das königlich böhmische größere Landrecht de praes. 11. Juli 1721 eingereichten Klage der aus dem Erbrechte nach dem Fürsten Johann Christian, und mittelst Klage de praes. 24. Oktober 1721, der aus dem Erbrechte nach der Fürstin Maria Ernestine vollzogenen landtäfslichen Einführung des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg in das Herzogthum Krumm a u cum appertinentiis (der übrigen fürstlich Johann

*) Diese Berufung hat Bezug auf ein königliches Deklaratorium der böhmischen Landesordnung von 25. Februar 1667, wonach die Substitutiones fidei commissariae sich nicht weiter als nur ad primum gradum inclusive extendiren und alle weiter aufgeführten Substitutiones ipso jure null und nichtig sein sollen.

Christian Eggenberg'schen Herrschaften wird in dieser Klage gar nicht erwähnt), und sie baten so fort diese Einführung kassiren, und ihnen das Recht zur Erbsuccession in dieses Herzogthum zuerkennen zu wollen.

Nach Verhandlungen der gerichtlichen Nothdurften sind die Klägerinnen durch die Urtheile des königlich böhmischen Landrechtes vom 3. April 1726 mit beiden Klagen abgewiesen, und diese Urtheile sind über die von den Klägerinnen damals an die böhmische Hofkanzlei ergriffene Revision durch die Urtheile der Iegern vom 22. Dezember 1727 bestätigt, und es ist verordnet worden, daß der Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg bei der ihm ertheilten erblichen Einführung in das Herzogthum Krumau, und zwar allodialiter zu erhalten sei. Diese Prozesse wurden vor den gesetzlich dazu berufenen Tribunalen nach der damals gesetzlichen Gerichtsordnung verführt, und von diesen sind die Urtheile nach den hierauf angewendeten Gesetzen gesprochen worden, ohne daß der kaiserliche Hof hierauf einen Einfluß genommen hatte.

Da der nicht vollständig unterrichtete Herr von Stramberg bei der Entwerfung des Artikels für die allgemeine Encyclopädie, einem Werke, welches große Verbreitung findet, einem unbedachten Angriff auf den kaiserlichen Hof und auf die Frau Fürstin Ernestine that, so haben auch wir in unserm Adelswerke diese vollkommen hinreichende Entgegnung des Herrn Direktor Joseph Rutschera aufgenommen. Ubrigens sagt der Herr Verfasser noch in dieser:

Daß den Frauen Gräfinnen Leslie der Verlust einer so reichen Erbschaft schmerzlich fallen mußte, ist eben so natürlich, als es wahrscheinlich ist, daß ihr Großvater, der Fürst Johann Seifried, bei den Verhandlungen in den Jahren 1665 bis 1672 in seinen Ansprüchen, welche durch die Vorliebe der Mutter begünstiget, und allerdings durch den Abgang der gesetzlichen Erfordernisse in der Form des väterlichen Willens auch rechtlich begründet waren, den Wünschen seines ältern Bruders bezüglich der Errichtung eines Hausgesetzes und Familien - Fideicommisses, dann dem Rathe mehrerer Verwandten und getreuer Diener mehr nachgegeben, und sich auch in der Folge anders benommen haben würde, wenn er die spätern Ereignisse vorgeesehen hätte.

Auch dürfte der Fürst Johann Christian zur Zeit der Errichtung seines Testaments im Jahre 1696 und seines Codicills im Jahre 1710 kaum gedacht haben, daß der damals erst vierzigjährige Fürst Johann Anton II., und dessen erst sechsjähriger Sohn Johann Christian II. der schon 61 Jahre alten sehr kränklichen Fürstin Marie Ernestine vorsterben werden, und daß sein Vermögen an den weiters bedingt dazu berufenen Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg gelangen werde.

Eben so hat die Fürstin Maria Ernestine, wie aus mehreren ihrer Briefe an den Fürsten Johann Anton hervorgeht, diesen und dessen Sohn Johann Christian als ihre Nachfolger in dem Herzogthume Krumau und den übrigen betreffenden Herrschaften sicher erwartet.

Aber in dem Rathschlusse des Allerhöchsten war es anders bestimmt, und der christliche Geschichtsforscher erkennt am Schlusse dieser Ergebnisse blos die besondern Fügungen einer höhern Vorsehung; denn hier hat nur Gott gerichtet.

Ferdinand Wilhelm Eusebius Reichsfürst zu Schwarzenberg, einziger Sohn und Erbe des, im Jahre 1670 in den Reichsfürstenstand erhobenen Reichsgrafen Johann Adolph, Herr auf Gimborn in Westphalen, zu Murau in Steiermark, zu Wittingau, Frauenberg, Postelberg, Kornhaus und Wildschütz in Böhmen, hatte Justina Maria, Tochter des Grafen Ludwig von Starhemberg, Herrn zu Schaumburg, und der Gräfin Barbara von Herberstein, zur Mutter.

Ferdinand wurde den 3. März 1652 zu Brüssel geboren, wo sein erlauchter Vater, als kaiserlicher geheimer Rath und Obersthofmeister des Erzherzog Leopold Wilhelm, zu der Zeit des westphälischen Friedensschlusses (1648) die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden bekleidete. Der junge Ferdinand brachte zu Brüssel die ersten acht Jahre seiner Kindheit zu und kam, der im väterlichen Hause gangbaren deutschen, französischen und spanischen Sprache bereits kundig, im Jahre 1660 nach Wien, dann im Jahre 1664 nach Prag.

Da jedoch damals Prag und ganz Deutschland die gräulichen Folgen des dreißigjährigen Krieges noch nicht überwunden hatten, so fiel von dem Fürsten die Wahl für

Ferdinands ferneren Studienort auf Besançon. wohin damals eine freie Verbindung aus den österreichischen Vorlanden durch die Schweiz Statt fand. Der jugendliche Ferdinand nahm seinen Weg dahin über die väterliche Stammherrschaft Schwarzenberg in Franken, wo ihm bei der Gelegenheit der fürsorgliche Vater im Jahre 1665 die eventuelle Erbhuldigung leisten ließ.

Der Aufenthalt in Besançon wurde gegen Ende des Jahres 1667 wegen des, zwischen Ludwig XIV., König von Frankreich, und König Karl II. von Spanien über den Brautschatz der Niederlande ausgebrochenen Krieges unsicher, weil auch die spanische Freigravschafft Burgund mit einer französischen Invasion bedroht war. Ferdinand, der nun auch den Lehrkurs der Physik vollendet hatte, erhielt die Weisung sofort eine Bildungsreise anzutreten, von der das Ziel Rom bestimmt war. So hatte er auch bereits am 1. März 1668 „in Ansehung seines hochadeligen Herkommens und angerühmten fürtrefflichen Eigenschaften, zumalen in der Zuversicht, daß er seiner Vorfahren und insonders seines Vaters, Johann Adolph, um kaiserliche Majestät und dero gloriwürdigstes Erzhaus in vielen Wegen erworbenen hochansehnlichen Verdiensten nacheifern werde“ im sechzehnten Jahre seines Alters die k. k. Kämmererswürde erhalten.

Nachdem er in Rom die meisten seiner Studien, bis auf die juridischen vollendet, und sich in Kunst und Wissenschaften gebildet hatte, trat er seine Rückreise an, absolvirte das Jus unter Doctor's Mandesfeld Leitung in Böhmen,

besuchte das Reichskammergericht in Speyer, verfügte sich darauf nach Salzburg, und von dort am 21. May 1673 im Incognito unter dem Namen eines Grafen von Murau nach den deutschen Rheinlanden, bei welcher Gelegenheit er dem Grafen Johann Ludwig von Sulz, Landgrafen in Kleggau einen Besuch abstattete, und die zwanzigjährige Tochter desselben, Maria Anna, seine nachmalige Gemahlin kennen lernte. Für diese Vermählung stimmte auch der fürstliche Vater, da Johann Graf von Sulz, ohne männliche Nachkommen, sein schönes unmittelbares Besizthum im deutschen Reiche, mit kaiserlicher Bewilligung zu einem Primogenitur-Fideikommiss für seine älteste Tochter Anna, und deren Nachkommenschaft bestimmte.

Am 22. Mai 1674 geschah die Vermählung mit großer Feierlichkeit, worauf Ferdinand mit seiner jungen Gemahlin gegen Ende desselben Jahres nach Wien zu seinen vielgeliebten Aeltern sich begab, und von nun an dem Dienste des Staates und des Kaiserhofes widmete. Bereits seit 1668 mit der k. k. Kämmererwürde geziert, wurde er durch kaiserliches Dekret vom 12. Juli 1675 zum n. d. Regimentesrathe im Herrenstande ernannt, und übernahm zu gleicher Zeit, aus eigener Bewegung, die Dienstleistung bei dem k. k. Reichshofrathe, mit dem Range als wirklicher Hofrath. Im Jahre 1678 wurde er zum Hofdienste berufen, indem ihn Kaiser Leopold I. mit Dekret von 17. November 1678 zum Oberstallmeister der verwitweten Kaiserin Eleonora (hinterbliebenen Gemahlin Ferdinand III.) ernannte, welche Stelle er fünf Jahre bekleidete.

Bald nach Uebernahme derselben erscholl in Wien das Gerücht von häufigen Pestfällen in Ungern, welches damals noch größtentheils von den Türken besetzt war. Kaiser Leopold ernannte bei dieser Gelegenheit eine eigene Kommission wegen Infections-Ordnungen, wobei die Aufrechthaltung und Vollstreckung derselben dem Bürgermeister und Rath der Stadt Wien aufgetragen wurde. Bald fing diese schreckliche Geißel auch in Wien zu wüthen an, und in den heißen Sommertagen gewann das Uebel, in der innern Stadt, wie in den Vorstädten, einen immer weiter um sich greifenden Spielraum, dergestalt: daß kaum dreißig Häuser in der Stadt von der Pestansteckung verschont geblieben, die übrigen meistens ganz ausgestorben waren. Vom Jänner bis November 1680 zählte man über 122,000 Leichen.

Nicht nur allein der ganze kaiserliche Hof, sondern auch der Adel und viele andere Personen hatten sich geflüchtet; der edle Fürst Ferdinand Schwarzenberg allein blieb in Wien, inmitten des unerhörten Unglückes und der größten Lebensgefahr. Aus dem düstern Gemälde, welches die Chroniken Wiens von jener schrecklichen Pestzeit entworfen, leuchtet in der milden Glorie eines wohlthätigen Schutzgeistes das verklärte Bild unsers Ferdinands hervor. Hochherzig übernahm er, an der Spitze der Regierung, die Handhabung der vorgeschriebenen Ordnung, und hielt standhaft in der großen Gefahr aus. Über die Plätze und Gassen der Stadt und Vorstädte reitend, überzeugte er sich von dem Jammer und der Noth der

Bevölkerung durch den eigenen Augenschein, half, wo Hilfe möglich war, mit der edelmüthigsten Selbstaufopferung, schützte durch freigebige Unterstützungen Tausende vor Noth und Verderben, beugte den Excessen des Pöbels mit eiserner Kraft vor, und war, wo es galt, für Ordnung und Sicherheit rastlos bemüht und thätig. — Seine heldenmüthige Hingebung glänzt in den Annalen Wiens gleich der Thatglorie des unsterblichen Karolus Boromäus in Mailand, und lebt unvergeßlich im Andenken der Menschheit fort!

Als die kaiserliche Familie nach Wien zurückkehrte, übernahm Ferdinand wieder das Oberstallmeisteramt der Kaiserin Witwe Eleonora.

In dem verhängnißvollen Jahre 1683, in welchem die Türken Wien belagerten, erlitt Ferdinand den Verlust seines vielgeliebten Vaters, des hochverehrten und allgemein betraurten Fürsten Johann Adolphs, welcher am 26. Mai Morgens zu Lachsenburg im Schlosse, kurz vor Eröffnung der Staats-Conferenz-Sitzung, vom Blutschlage getroffen, plötzlich starb. Als Erbe des fürstlichen Titels und Besizthums mußte Ferdinand der weitläufigen Verlassenschafts-Abhandlung in Franken, Böhmen und Steiermark Zeit und Sorgfalt widmen, und erhielt auf sein Ansuchen den hierzu nöthigen Urlaub. — Indessen ward die Residenzstadt Wien vom 14. Juli bis 12. September von den Türken belagert; und als nach dem glorreichen Entsatze der Kaiser wieder nach Wien zurückkehrte, wurde bei den Beförderungen und Belohnungen der ausgezeichnet-

netsten Staatsmänner, auch Ferdinand Fürst zu Schwarzenberg zu des Kaisers geheimen Rath ernannt, und erhielt im Jahre 1688 vom König Karl II. in Spanien das goldene Vließ. Früher schon, nämlich im Jahre 1685 überkam er die Würde eines Oberst-Hofmarschalles, und im Jahre 1692 jene als Obersthofmeister der Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, welche er bis zu seinem Tode mit fürstlichem Glanze bekleidete.

Ungeachtet die Verhältnisse seiner hohen Stellung und die gefährlichen Kriegsperioden jener Zeit einen großen Theil der Einkünfte in Anspruch nahmen, verbesserte und vermehrte er doch, durch sorgfältige Deconomie und geregelten Haushalt, sein Besizthum in ansehnlicher Weise. Er erwarb durch Kauf die Herrschaften Frauenburg, Scheifling Reifenstein und das Gut Ranten, nebst verschiedenen Gülten, Waldungen, Hammerwerken und Weingärten in Steiermark; ferner die Herrschaften Postelberg, Kestran, Skotschitz, Drahonitz, Ginonitz in Böhmen, das fürstliche Stadt-Palais in Wien u. a. Uebrigens von der Absicht durchdrungen, daß der dauernde Glanz des Familienadels wesentlich durch ein bleibendes Familienbesizthum bedingt sei, hatte Fürst Ferdinand schon im Jahre 1685 den k. k. Specialconsens zur Errichtung eines Fideicommisses nach Recht und Ordnung der Erstgeburt nachgesucht und erlangt. — In seiner testamentarischen Verfügung von 22. Oktober 1703 zeichnete er die Grundbestimmungen des Schwarzenberg'schen Fideicommisses vor, welches zunächst seinem einzigen Sohne, Franz Adam ungetheilt

zufallen, in der Folge aber, wenn derselbe oder dessen Nachfolger mehrere Söhne hätte, in zwei Klassen abgetheilt werden sollte.

Seit dem Jahre 1698 leitete Fürst Ferdinand auch die Verwaltung der Sulz'schen Erbgiiter, welche seiner Gemahlin im Jahre 1687 nach dem Tode ihres Vaters angefallen waren. Sie hatte in ihrem Testamente von 16. März 1694 ihren Sohn Adam Franz zum Universal-Erben, unter väterlicher Vormundschaft des Fürsten Ferdinand, eingesetzt. — Der Fürst überlebte seine am 18. Juli 1698 verstorbene Gemahlin Maria Anna, nicht volle fünf Jahre, denn er litt öfters an krankhaften Symptomen. Im Dezember 1702 stellte sich ein Rothlauf mit starkem Fieber von dreiwöchentlicher Dauer ein; im September 1703 darauf erfolgte ein neuer Anfall, der durch Zurücktretung des Rothlaufes lebensgefährlich wurde.

Am 21. Oktober wurde Fürst Ferdinand von dem Kardinal Erzbischof Grafen von Kollonitsch, seinem innigsten Freunde im Leben, mit den heiligen Sterbsakramenten versehen, und vollzog an demselben Tage auch noch sein Testament und Fideikommiß-Instrument im Beisein und unter Mitfertigung der erbetenen hohen Zeugen durch eigenhändige Unterzeichnung. Er hatte nicht vergessen, seinen reichlich dotirten Fideikommiß-Erben in seinem letzten Willen, die Erhaltung der milden Stiftungen und Spitäler zu empfehlen. — Seinem eigenen menschenfreundlichen Wohlwohlen verdankte der Ort Postelberg die Erhebung zum Markte, und ein Spital für 12 Pfründner; Korn-

haus eine Stiftung für 4, und Skotschitz eine andere für 8 Pfründner. Zu Marktbreit im Fürstenthum Schwarzenberg, begründete er die Stiftung einer christkatholischen Mission. — Für die Seelenruhe seines verstorbenen Vaters, des Fürsten Johann Adolph, hatte er im Jahre 1684 für immerwährende Zeiten einen jährlichen Gedächtnistag am 26. Mai in der Kirche bei den Augustinern zu Wien gestiftet.

Fürst Ferdinand verschied am 22. Oktober 1703 gegen 10 Uhr Abends, im 52. Jahre seines Alters, und im 20. seiner Regierung, selig im Herrn. Seine irdische Hülle wurde in der, von seinem Vater Johann Adolph im Jahre 1656 gestifteten Familiengruft bei der Nikolaikapelle in der Kirche bei den Augustinern zu Wien feierlich beigesezt. Die Exequien wurden in eben dieser Kirche durch drei aufeinander folgende Tage dann in den zahlreichen fürstlichen Patronatskirchen auf den Herrschaften im Reiche, in Böhmen und Steiermark, ferner auch in allen Missions-Collegien der rheinischen und thüringischen Provinz nach herkömmlicher Weise gehalten.

Von zehn Kindern, die ihm seine Gemahlin Maria Anna geboren, überlebte ihn nur ein Sohn, sein viertgeborner Sprosse Adam Franz, geboren den 25. September 1680, und vier Töchter:

a) Die drittgeborene Maria Franziska Justina, geboren den 30. September 1677, vermählt mit Karl Egon Landgrafen von Fürstenberg-Stühlingen, k. k. Feldmarschall; im Witwenstande 1731 verstorben.

b) Die achtgeborene, Maria Anna Philippine, geboren den 23. November 1688, und erzogen im Stifte zu Buchau, vermählt 1709 mit Franz Karl Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky.

c) Die neuntgeborene, Maria Anna Elisabeth Ludovika, geboren den 16. Dezember 1689; erzogen im adeligen Damenstifte zu St. Ursula in Eöln, vermählt am 16. November 1706 mit Ferdinand August Leopold Fürsten zu Lobkowitz, und verstorben 1739.

d) Die zehntgeborene, Maria Anna Rothburga Felicitas, geboren den 15. September 1692; vermählt am 14. Juli 1708 mit Franz Leopold Grafen von Sternberg, k. k. Statthalter in Prag.

Die übrigen fünf Kinder, welche alle, theils in der Kindheit, theils im Jugendalter verstorben, waren:

a) Die erstgeborene, Maria Josepha Ernestina, geboren am 19. März 1675; verstorben 4. Jänner 1686.

b) Der zweitgeborene, Johann Adolph Ludwig Anton Eusebius, geboren den 11. April 1676; verstorben gegen Ende Januars 1691 im 15. Lebensjahre.

c) Die fünftgeborene, Maria Theresia Felicitas, geboren den 30. September 1683; gestorben 1686.

d) Die sechstgeborene, Christina, geboren den 15. November 1686; gleich nach der Taufe gestorben.

e) Das siebentgeborene Kind: Johanna Katharina, geboren und verstorben Anfangs Juli 1687, sieben Wochen alt.

Noch wollen wir über die Gemahlin des Fürsten Ferdinand zu Schwarzenberg einige Bemerkungen anfügen. Wir haben bereits vorstehend gesagt, daß dieselbe die älteste Tochter des Landgrafen von Sulz gewesen sei, welcher ohne männlichen Nachkommen für seine vier Töchter, nämlich: Maria Anna vermählten Fürstin Schwarzenberg, Maria Theresia, Maria Claudia, und Maria Felicitas (welche aber noch vor dem Vater verstarb) ein Fideicommiß für dieselben und ihren Abkömmlingen männlichen und weiblichen Geschlechtes errichtete. Zufolge dieser Erbordnung fielen nach dem, am 21. September 1687 erfolgten Hintritte des Landgrafen Johann Ludwig sämtliche Sulz'schen Herrschaften und Güter an seine älteste Tochter Maria Anna, die ihren beiden Schwestern den bestimmten Pflichttheil ausbezahlte. Nach dieser Erbvereinigung der fürstlich Schwarzenberg'schen und landgräflich Sulz'schen Familienbesitzungen wurden, durch kaiserliches Diplom Leopold I. vom 8. Februar 1688, auch die Wappen beider hoher Häuser vereinigt, und Kleggau zu einer gefürsteten Landgraffschaft mit Sitz und Stimme auf der Fürstenbank im schwäbischen Kreise erhoben.

Die Fürstin Maria Anna, eine an Herz und Gemüth ausgezeichnet edle Dame, erreichte in 24jähriger häuslich beglückter Ehe nur das Lebensalter von 45 Jahren. Doch war ihr auch manches Trübsal vorbehalten, welches die damaligen Weltverhängnisse mit sich brachten. Sie endigte ihr tugendhaftes Leben zu Wien, den 27. Juni 1698,

und wurde in der Gruft der Kirche bei den P. P. Augustinern beigesetzt. Den überlebenden Töchtern und deren Bruder, dem Erbprinzen Adam Franz Karl, damals 18 Jahre alt, war ihre Tante, die Fürstin Maria Ernestine von Eggenberg, Herzogin zu Krumau, u. u. eine zweite liebevolle Mutter; und für ihren Neffen Adam, eine Adoptiv-Mutter, da sie, selbst kinderlos, demselben das von ihrem Gemahle, Johann Christian ererbte Herzogthum Krumau nebst dazu gehörigen böhmischen Herrschaften vermachte, so wie er von seiner Mutter Maria Anna die gefürstete Landgraffschaft Altgau übernommen hatte. Ihr frommer, rein religiöser Sinn, verdient die besondere Bemerkung, und wir wollen in dieser Beziehung hier einige Stellen aus einem abschriftlich von ihr noch vorhandenen täglichen Abendgebete anführen.

„Werde munter, mein Gemüth, und sieh dich um; der Tag ist hingeschwunden, die Arbeit ist gethan, der Feierabend vorüber, die Nacht vorhanden! So höre den auf, dich ferner zu bemühen, vergiß deine Sorgen, gedenke an dich selbst; und lobe auch des Nachts deinen Gott! Herr, Du ewiger Gott, bei Dem kein Wechsel ist des Nachts und des Lichtes, der Du immer bleibst wie Du bist, Deine Jahre nehmen kein Ende. Tag und Nacht ist Dein. Du machst, daß beide, Sonne und Gestirne, ihren gewissen Lauf haben, und hilfst immer einen Tag nach dem andern überstehen, eine Last nach der andern ablegen. Durch Deine Güte habe ich nun auch diesen Abend überlebt; Alles was ich besser, was ich klüger,

was ich gesunder, was ich gesegneter geworden bin, das kommt Alles von Dir; darum sage ich Dir Dank von Grund meines Herzens für alle Wohlthaten, daß Du mein Morgengebeth erhört, mein Gemüth regiert, meine Augen erleuchtet, meine Unternehmen befördert, meine Arbeit gesegnet. So sei nun, lieber Vater, gelobt und gepriesen für Alles, was Du mir und den Meinigen, und auch andern Menschen Gutes gethan und Böses verhütet. Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott der Gerechtigkeit, der Du mich tröstest in Angst, sei mir gnädig, und wenn dieser Tag mein letzter sein, oder der jüngste Tag kommen sollte, so erhöre mein Gebet, und nimm mich auf zu Deinen Auserwählten, Amen."

Adam Franz, Reichsfürst zu Schwarzenberg, geboren den 25. September 1680, der viertgeborne Sohn des Fürsten Ferdinand, welchem er gegen Ende des Jahres 1703 in der Regierung folgte. Sowohl durch seine eigenen, als seiner Ahnen große Verdienste, glänzte dieser Fürst am kaiserlichen Hofe als Oberstall- und dann Obersthofmeister, mit dem goldenen Bließ, gleich wie sein ausgezeichnete Vater geschmückt. Ueberdies war er auch geheimer Staatsminister des Kaisers Karl VI., und erwarb sich durch seine Klugheit, Kenntnisse und besondere Rechtlichkeit, das volle Vertrauen seines Monarchen.

Schon Fürst Ferdinand hatte sich mit diplomatischem Scharfblick nach allen Seiten um eine Gemahlin für seinen Sohn Adam Franz umgesehen, bis er endlich ein Fräulein von Rittberg, die reiche Erbin einer unmittelbaren

Reichsgraffschaft, zur Schwiegertochter bezeichnete; Adam Franz aber, unbekümmert um Reichthum und Ahnenprobe, hatte sein Herz der Gräfin von Althaimb, einer blühenden Schönheit, zugewandt. Der Vater scheiterte mit seinen Plänen an der Abneigung des Sohnes, welcher dagegen den Wunsch seines Herzens den dynastischen Rücksichten des Vaters zum Opfer brachte, und sich zur gänzlichen Zufriedenheit desselben als Gemahlin die engelschöne Fürstin *Eleonora* (geb. am 20. Juni 1682) aus dem uralten Geschlecht der *Lobkowitz* auserkühr, welche ausgezeichnet durch Gestalt und edle Haltung, voll Hoheit und vornehmen Anstand, und ein Bild voll Schönheit, Liebenswürdigkeit und Anmuth war. Die Verbindung wurde auch unter den glücklichsten Umständen geschlossen. Die Kaiserin *Amalie* ertheilte der jungen Braut den Kammerfräuleinschlüssel, und am 6. Dezember 1701 fand die Vermählung in Wien statt, verbunden mit einer dem Reichthum und Ansehen des durchlauchtigen Hauses angemessenen Pracht.

Bald sollten die jungen Vermählten vollends in die Verhältnisse und Besizungen treten, die ihnen durch die Geburt zugewiesen waren. — Der Tod des Fürsten *Ferdinand* setzte sie bereits nach zwei Jahren in den Besiz der reichsfürstlichen Würde, und im Jahre 1719 wurde *Adam Franz*, nach dem Tode seiner vielgeliebten Tante, *Maria Ernestina*, vermittelten Fürstin von *Eggenberg*, auch Herr des Herzogsthum's *Krumau*. Wenige fürstliche Häuser konnten sich damals neben den reichsun-

mittelbaren Gütern eines so ausgedehnten und wohlervordenen Privatbesitzes rühmen. Durch ein doppeltes Fideikommiß wurde die große Masse auf immer mit dem Namen Schwarzenberg verbunden.

Leider! aber schien es, als sollte diese wichtige Vereinigung nur statt gefunden haben, um bald wieder zu zerfallen. Wie peinigend ein solcher Gedanke auf den Gebieter so großer Besitzungen wirken mußte, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Fast 20 Jahre waren seit der Vermählung verfloßen, noch hatte ihm seine Gemahlin keine männlichen Erben geboren, und die Hoffnung dazu schwand mit jedem Tage mehr. Endlich im Jahre 1722 am 15. Dezember erfüllte die Vorsehung auch diesen Wunsch, und die Fürstin gebar einen Sohn, dem in der Taufe die Namen Joseph Anton Joh. Nep. beigelegt wurden; und nachdem noch die einzige Tochter Maria Anna (geboren 1706) an Ludwig Wilhelm Markgrafen zu Baden-Baden vermählt worden, fehlte nichts mehr zum Glücke des fürstlichen Paares.

Ob schon übrigens, wie wir vorstehend erwähnt haben, die fürstlich Eggenbergische Erbschaft in den Testamenten des Fürsten Johann Christian und seiner Gemahlin gegründet war, und man daher hätte glauben sollen, daß sie von niemanden würde angefochten werden, so legten doch des Fürsten Anton von Eggenberg hinterlassenen zwei Töchter, Maria Eleonora und Maria Theresia, verehrliche Gräfinnen von Leslie, einen Widerspruch bei dem größeren Landrecht wider die erbliche Succession des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg,

in die Eggenbergischen Güter mit Ausnahme der Herrschaft Cheynow ein; allein der Spruch über diesen Rechtsstreit fiel, wie es nach allen Rechten auch zu erwarten stand, sowohl bei dem Landrechte im Jahre 1726, als im Revisorio 1727 zu Gunsten des Fürsten Adam Franz aus, und bestätigte das unwidersprechliche Eigenthum dieser Herrschaften dem hochfürstlichen Hause auf immer. Sr. Majestät der Kaiser und König erhoben die Herrschaften Krumau, Nettolitz und Prachatz mit Wallern neuerdings zu einem Herzogthum und fertigten das Diplom darüber unterm 28. September 1723 für den Fürsten Adam Franz solcherart aus, daß nur immer der wirkliche Besitzer desselben den Titel eines Herzogs führen darf.

Die Fürstin Eleonora, Gemahlin des Fürsten Adam Franz, war eine leidenschaftliche Freundin der Jagd. Mit ihrem Gemahle Neigung und Gefahr theilend, durchstreifte sie im stattlichen Jagdcostüme, das blanke Rohr in der Hand, oft und gerne die unabsehbaren Wälder des südlichen Böhmens, in denen es damals selbst an Wölfen und Bären nicht fehlte. Noch zeigt man die Plätze, wo sie mit Vorliebe verweilte, um Hirsche, oder Birk- und Auerhühner zu schießen, und zahlreiche Gemeiße in den Schlössern von Frauenberg und Winterberg aufbewahrt, sind Beweise ihres Jägerglücks. In ein Jagdgedenkbuch, das sie wahrscheinlich begründet, schrieb sie in heiterer Laune:

„Wer sein will von Unlust frei, der thu sich mit Diana üben,
 „Ich lieb die edle Jägerei; drum kann mich nichts betrüben.“

Schwerlich mochte sie damals ahnen, wie gerade der fröhliche Klang des Jagdhorns für sie ein Schmerzensruf der Erinnerung an Unersehliches werden sollte! Ihr Gemahl am 19. Juni 1732 von Kaiser Karl VI. nach Brandeis zu einer Jagdpartie gezogen, gerieth dem Monarchen zufälliger Weise so unglücklich in den Schuß, daß dieser verehrte und vielgeliebte Fürst, nach wenigen Stunden darauf, — erst im 52. Jahre seines Alters — seinen Geist aufgab. So unbeschreiblich war die Betrübniß des Kaisers über den Verlust seines Lieblings, und so außerordentlich griff dieser überaus traurige Fall den bestürzten Monarchen an, daß er mehrere Tage niemand sehen und sprechen wollte. Grenzenlos war der Schmerz seiner Gemahlin über ein herbes Geschick, das sie in christlicher Ergebung wohl überleben, aber nie verschmerzen, nie vergessen konnte. Trost- und rathlos sah sie sich mit einem Male an die Spitze einer großartigen und verwickelten Verwaltung gestellt. Nur die Liebe zu dem Sohne, der jetzt erst 10 Jahre alt war, in dem sich nun alle Gefühle ihres Herzens vereinigten, konnten ihr Kraft genug verleihen, in ihrem heiligen Schmerze sich diesem Geschäfte mit allen seinen profanen und widrigen Einzelheiten zu unterziehen.

Schon in dem von seinem Vater unterm 14. Juni 1728 errichteten Testament, war der junge Fürst zum Universalerben alles von ihm hinterlassenen Allodialvermögens eingesetzt, die Fürstin Mutter zur Vormünderin und zu Mitvormündern Franz Leopold Graf von Sternberg, und Wilhelm Graf Krakowsky von Kollowrat für die

Böhmischen, für die Reichsherrschaften aber der wirkliche Reichshofrath Freiherr von Hartig bestimmt. Die Fürstin erfüllte ihren schweren Beruf vollkommen. Mit bewundernswerther Umsicht und dabei mit männlicher Kraft wußte sie als Vormünderin die Intressen ihres Sohnes zu wahren. — Leider! mußte sie mehreren Personen, darunter vorzüglich dem Hofrath von Belican wegen Eigennuß, und Anmaßung ihr Vertrauen entziehen, und da dieser an dem obersten Kanzler, Grafen von Kinsky, einen mächtigen Beschützer fand, so wurde sie dadurch in eine endlose Reihe von Plackereien verwickelt, welche ihre Gesundheit und ihr Leben untergruben. Selbst die wohlwollende Absicht des Kaisers, den Fürsten unter seinen Augen erziehen zu lassen, und ihm Vaterstelle zu vertreten — wußten die Feinde für sie empfindlich zu machen. Brachte sie es mit Mühe dahin, den Sohn einige Zeit in ihrer ländlichen Abgeschiedenheit um sich zu haben, — so wurde sie der Verschwendung beschuldigt, und ihr jede Unpäßlichkeit des Kindes zum Vorwurfe gemacht. Als es im Jahre 1740 hieß, die Pest sei abermal in Wien erschienen, konnte sie es nicht dahin bringen, sich mit ihrem Sohne nach Krumau, wo seit undenklichen Zeiten keine Pest geherrscht hatte, zurückzuziehen; sie mußte sich entschließen, obwohl selbst zitternd vor der furchtbaren Krankheit, in die bedrohte Hauptstadt zu eilen, um in der Stunde der Gefahr ihrem Sohne schützend zur Seite zu stehen.

So waren zehn Jahre seit dem unglücklichen Ende ihres Gemahls verflossen; mit Muth und Kraft hatte sie

alle Widerwärtigkeiten bekämpft; ohne Unwillen alle Mühseligkeiten ertragen, aufgeheitert nur im Rückblick auf vergangenes Glück, und glücklich nur in der Aufopferung für den theuern Sohn. Das Vergnügen der Jagd, das ihr sonst so reizend erschienen, erinnerte sie jetzt nur an das furchtbarste Ereigniß ihres Lebens, sie konnte die alten Lieblingsplätze nicht mehr ohne Schmerz betreten, und so bot selbst der Aufenthalt auf dem Lande ihr nur geringe Erholung. Bald gesellten sich zu dem Gemüthsleiden heftige Anfälle von Gicht, welche sie an Rand des Grabes brachten. Ruhig und entschlossen jedoch, wie sie gelebt hatte, sah sie dem Tode entgegen, und brachte ihre irdischen Angelegenheiten mit Besonnenheit in Ordnung. Kirchen und Klöster wurden bedacht, die Armen reichlich beschenkt, und die treuen Diener des Hauses wohl versorgt. Sie verblieh zu Wien am 5. Mai 1741, und wurde nach ihrem Wunsche von zwölf armen Männern in ihre Ruhestätte nach Krumau gebracht. Die Pietät des Sohnes errichtete ihr ein Denkmal, welches die einfache, von ihr selbst gewählte Aufschrift enthält: »Hier liegt die arme Sünderin Eleonore. Betet für sie.«

Joseph Adam Johann Nepomuk Reichsfürst zu Schwarzenberg, der einzige Sohn, des im Jahre 1732 auf der Jagd verunglückten, tiefbetrauernten Fürsten Adam Franz, war damals zehn Jahre alt, und wie wir schon erwähnt haben, hatte er außer seiner fürstlichen Mutter noch drei Vormünder erhalten. Um zu beweisen, wie außerordentlich dem Kaiser Karl VI. dieser traurige Fall

zu Herzen gegangen sei, und wie sehr er den, dem fürstlichen Hause verursachten Verlust ersetzen zu können wünschte, ertheilte er den jungen Fürsten vierzehn Tage nach dem verhängnißvollen Ereignisse, den Orden des goldenen Vlieses.

In seinem 19. Jahre (1741) nach Erhaltung des *Veniam aetatis*, vermählte sich der jugendliche Fürst mit Maria Theresia, einer Tochter des Joseph Fürsten von Liechtenstein und der Maria Antonia Katharina Gräfin von Dettingen = Spielberg. Im 31. Jahre seines Alters wurde er schon zum kaiserlich wirklichen geheimen Rathe, bald darauf zum Obersthofmarschall, und endlich im Jahre 1776 zum ersten Obersthofmeister ernannt. Diese hohen Würden und Aemter bekleidete er auch auf eine, dem von seinen gloriwürdigen Ahnen erworbenen Ruhme vollkommen ausgezeichnete Weise. In dieser Rücksicht und wegen der großen Verdienste seiner Vorfahren, fanden sich beide Majestäten (Maria Theresia und Franz I.) bewogen, die Reichsfürstenwürde, die bisher immer dem Regierer des Hauses Schwarzenberg allein zukam, auf alle dessen männliche und weibliche Nachkommen auszudehnen, und ihm die Diplome darüber, jenes für die österreichischen Staaten untern 5. und für das h. r. Reich untern 8. Dezember 1746 auszufertigen.

Sein hochherziger Charakter, seine gütvolle Herablassung, und sein zum Wohlthun stets geneigtes wahrhaft fürstliches Herz, erwarben ihm allgemeine Verehrung, Hochschätzung und Liebe. Nicht minder ausgezeichnet ward der Fürst bei allen Gelegenheiten am kaiserlichen Hofe, denn

als er einstmals nach einer schweren Krankheit zu genesen begann, erhielt der Fürst einen persönlichen Besuch von der Kaiserin Maria Theresia, die hierdurch dem Fürsten Joseph Adam einen eklatanten Beweis ihrer Achtung geben wollte. Das Herzogthum Krumau, erhob er mit kaiserlicher Bewilligung und Bestätigung zu einem Fideikommiß für die Primogenitur seines Hauses. Uebrigens aber waren die Zeiten der Regierung dieses Fürsten durchaus ungünstig; denn schon im Jahre 1741 wurden seine Herrschaften in Böhmen, in dem Kriege, der von Seite Preußens, Spaniens, Frankreichs und Baierns wider Maria Theresia ausgebrochen ist, sehr hart mitgenommen: noch mehr aber litten sie in dem siebenjährigen Kriege.

Mit seiner Gemahlin Maria Theresia, welche im Jahre 1753 verblieh, war er nur 12 Jahre verhehelicht, doch war solche mit 9 Kindern gesegnet.

1) Johann Nepomuck, geboren am 3. Juli 1742.

2) Maria Anna, geboren den 6. Jänner 1744; vermählt an Friedrich Julius Grafen von Sinzendorf, k. k. geheimen Rath und Rechnungskammer-Präsidenten den 17. Oktober 1764, und als Witwe gestorben den 8. August 1803.

3) Joseph Wenzel, geboren den 26. März 1745; wurde Kammerer und Oberst des Terzischen Regiments, starb am 18. September 1781 zu Graz.

4) Anton von Padua, geboren den 11. April 1746; starb in seinem 18. Jahre als Johanniter-Ordnensritter und Hauptmann im Jahre 1764 zu Würzburg.

5) Maria Theresia, geboren den 30. April 1747 wurde vermählt am 11. Mai 1772 an Sigmund Rudolph Grafen von Goës, k. k. geheimen Rath, verblieh den 21. Jänner 1788.

6) Maria Eleonora, geb. den 13. Mai 1748, gest. als Stiftsdame von Mons, den 3. Mai 1786 zu Wien.

7) Franz Joseph, lebte nur ein, und

8) Maria Josepha nur vier Jahre.

9) Maria Ernestina, geboren den 18. Oktober 1752, und wurde am 25. Juni 1778 an Franz Xaver Grafen von Auersperg vermählt; sie verstarb den 11. April 1801.

Fürst Joseph Adam, segnete das Zeitliche am 17. Februar 1782.

Johann Nepomuk Reichsfürst zu Schwarzenberg, Herzog zu Krumau u. u., geboren den 3. Juli 1742, erstgeborner Prinz des Joseph Adam, trat die Regierung am 17. Februar 1782 an. Sein erstes Augenmerk richtete er auf die Abstellung der Gebrechen, die sich während der Regierung seines Vaters während der schweren Kriegszeit mit Preußen u. u., in der Administration der Herrschaften eingeschlichen haben; er führte bei seinem Hause eine weise, dem Glanze und der Würde desselben nicht widerstrebende Deconomie ein, bemühte sich nicht nur die bestehenden Erträgnisse seiner Herrschaften zu verbessern, sondern auch neue zu entdecken. Hierdurch, und daß er beträchtliche Güter an sein Haus brachte, stellte er dasselbe auf einen hohen Glanzpunkt.

Wir wissen bereits, daß sein Urgroßvater in seinem letzten Willen die Reichsherrschaft Gimborn zu einem Theile des zweiten Fideikommisses, mit einem festgesetzten jährlichen Ertrag bestimmte; nun ergab sich kurz vor dem Tode des Fürsten Johann Adam die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Verkauf dieser Herrschaft an den Grafen von Wallmoden. Fürst Johann, damals noch Erbprinz, suchte also, daß dieser Verkauf zu Stande kam, wodurch er ungleich mehr gewann, als die jährlichen Revenüen von Gimborn betragen. — Als weitere neue Ertragsquellen nennen wir zuvörderst die Austrocknung der Moräste auf der Herrschaft Wittingau, und die kostspielige Errichtung einer Holzschwemme aus den Krumauer-Wäldern nach Linz und Wien.

Des Fürsten Johannes Erwerbungen an Gütern sind allerdings bemerkenswerth, sie waren: die Herrschaft Lobositz, von der Prinzessin Elisabeth von Baden; das Gut Radlitz, gegenwärtig mit Sinowitz vereinigt; Auhall; das ehemals Jordanische Hammerwerk Schrifling; einen Trakt zunächst dem hochfürstlichen Palais am Neuenmarkt in Wien; dann den Facadenplatz; die Güter Wittingau, Forbes und Goldenkron, gegen Vertauschung der Herrschaft Wildschütz; vom Fürsten Palm die Grafschaft Illereichen; zunächst dann die Herrschaften Kollmünz und Unterroth im Reiche, womit sich der durchlauchtigste Fürst mit Recht den Beinamen: „eines Mehrer“ errang. Um die Zeit der letzteren gemachten bedeutenden Acquisitionen, fällt auch die

Errichtung einer Stahl- und Eisenwaaren-Niederlage in Wien, und die Vergrößerung der Herrschaft Worlik in Böhmen, durch Ankauf der Güter Horosedlo und Tauschkow, und legte dadurch zu der Uebertragung des Secundogenitur-Fideikommisses von den steierischen Herrschaften auf die Herrschaft Worlik vorbereitenden Grund. Ferners muß noch gleichfalls der Erkauf des Gulingsteinischen Radwerkes in Vorderberg (Steiermark) als eine beträchtliche Erwerbung erwähnt werden, denn hierdurch wurden die fürstlichen Herrn Besitzer in Folge der später zu Stande gekommenen Radwerks-Cummität in Vorderberg, Mitglieder derselben.

Wenn daher diese in einem verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitraume bewerkstelligte Menge von Besitzerwerbungen, als ein sprechender Beweis von Thatkraft und klugen Benützung der Mittel und Zeitumstände uns in Erstaunen setzen, so gebührt auch den administrativen Maßregeln des Fürsten und seiner öconomischen Umsicht und Energie nicht mindere Bewunderung. Wie sehr ihm die Verhältnisse auf den Reichsbesitzungen am Herzen gelegen, dafür spricht die Untersuchung der Reichslande, welche der Fürst durch den geheimen Rath von Seinsberg vornehmen ließ, und worüber er, so wie auch über Regierungs- und Verwaltungsangelegenheiten überhaupt, mit letzterem sehr eifrig correspondirte.

Ein schönes Andenken im Herzen der gesammten Dienerschaft hat sich auch der Fürst Johann durch die väterliche Vorsorge für den Pensionsfond gegründet. Der

Stifter dieses für die Dienerschaft auf den böhmischen Besitzungen so wohlthätigen Instituts, war zwar — was hier nachträglich bemerkt werden muß — bereits der höchstselige Fürst Joseph Adam (seit 1765); allein dadurch, daß er im wohlverstandenen Interesse der Humanität dieser Anstalt eine neue, verbesserte und vervollkommte Verfassung gab (im Jahre 1784), hat er sich den wärmsten Dank für immer gesichert, und als ein milder und edelgesinnter Herr erwiesen.

Ueberaus mit den Angelegenheiten seiner Regierung beschäftigt, gewann der Fürst nicht Zeit, eine Hofcharge oder sonst ein öffentliches Amt zu übernehmen; doch entgingen aber seine persönlichen Vorzüge dem Blicke des Monarchen nicht, und es mag genug sein zu bemerken, daß der hellsehende große Menschenkenner, Kaiser Joseph II. den Fürsten als Muster für den übrigen Adel bezeichnete. Fürwahr, eine hohe, ehrende Anerkennung! Diese seltene Auszeichnung sprach sich auch bei Gelegenheit der Ertheilung des goldenen Bließes in einem Handbillette des Kaisers deutlich aus. (Fürst Johann empfing den Ritterschlag am 1. Dezember 1782.)

Die k. k. Kämmererswürde erhielt der Fürst schon im Jahre 1760. Im Jahre 1764 darauf wurde dem Fürsten die hohe Ehre zu Theil, mit der Notifikation der Wahl Josephs II. zum römischen Kaiser, nach Rom gesandt zu werden. 1775 erfolgte die Ernennung des Fürsten zum k. k. geheimen Rathe, und wie schon erwähnt, beschloß die Verleihung des goldenen Bließes die Reihe besonderer Auszeichnungen. Ubrigens

versäumte der Fürst Johann keine sich ihm darbietende Gelegenheit, als Staatsbürger zu wirken, und dem öffentlichen Besten bedeutende Opfer zu bringen. In dieser Beziehung schloß sich im Eifer für die Belebung der Handelsinteressen und des Gewerbleißes der Fürst gemeinschaftlich mit dem Fürsten Franz Gundaccar von Colleredo-Mannsfeld und dem Grafen Friedrich von Nostitz als Oberdirektoren und Hauptaktionären, der von Bargum projektirten, und am 6. April 1787 von dem Kaiser privilegirten Leih- und Wechselbank an, einem patriotischen Unternehmen von der größten Wichtigkeit, und den weit aussehendsten Folgen; dem auch nachmals der hochsinnige Fürst Joseph, eben in Anerkennung der in finanzieller und staatswirthschaftlicher Hinsicht bedeutsamen Beweggründe, namhafte Opfer brachte, das aber zum größten Schaden seiner Theilnehmer ausschlug.

Ein zugleich von der Philantropie des Fürsten zeigendes Verdienst um die Wissenschaft, erwarb er sich durch die Stiftung eines Stipendiums für einen angehenden Wundarzt an dem k. k. militärischen Josephinum, mittelst einer Kapitalswidmung von 2000 Gulden im Jahre 1788. Die Humanität und Munifizienz des Fürsten Joseph, fügte dieser, gewiß nicht ohne Berücksichtigung der fürstlichen Unterthanen in's Leben gerufenen Stiftung neuerdings 2000 Gulden hinzu, ratifizirte die ursprüngliche Stiftungsbedingungen im Jahre 1825. Desßhalb steht die Präsentation des jedesmaligen Candidaten dem hochfürstlichen Hause zu.

Fürst Johann hatte sich am 14. Juli 1768 mit Maria Eleonora Gräfin von Dettingen-Dettingen und Wallerstein, k. k. Kammerfräulein, und Tochter des Grafen Philipp Karl von Dettingen-Dettingen und Wallerstein, und der Gräfin Karoline Juliana, gebornen Reichsgräfin von Dettingen-Hohenbaldern und Sötern, vermählt. Alles spricht dafür, daß diese Fürstin eine treffliche Mutter gewesen sein müsse; das beredteste Zeugniß liefert die außerordentliche Liebe und Ehrfurcht, welche ihr von ihren Kindern, namentlich von ihrem ältesten Sohne, Joseph, zu Theil wurde, und ein schöner Zug der Pietät ist, der das Charakterbild des letzteren glänzend schmückt.

Fürstin Eleonora war es, welche im Jahre 1793 das ehemals fürstlich Kinsky'sche Majoratshaus in der Wollzeile ankaufte, und demselben die Bestimmung eines fürstlichen Witwensitzes gab. Am 12. August 1799, also bereits unter der Regierung des Fürsten Joseph, erfolgte die kaiserliche Bewilligung zur Behaftung dieses Hauses mit dem Fideikommißbände, eine Eigenschaft, die es jetzt noch an sich trägt. — Der Fürst Johann Nepomuk zu Schwarzenberg verblieb im Jahre 1789, und die Fürstin Eleonora überlebte ihren hohen Gemahl nur acht Jahre, denn sie starb nach einer zehntägigen Krankheit am 25. Dezember 1797.

Aus der 21jährigen Ehe des Fürsten Johann mit der Fürstin Eleonora, war eine zahlreiche Nachkommenschaft entsprossen, nämlich:

1) Joseph Johann Nepomuk, geboren den 27. Juni 1769, Nachfolger und Stammerbe, wird unter A. in der Primogenitur der Reichsfürsten zu Schwarzenberg abgehandelt werden.

2) Johann Nepomuk, geboren den 25. Mai 1770, gestorben am 13. August 1779.

3) Karl Philipp, geboren den 15. April 1771, der unvergessliche Held, und Stammvater der Sekundogenitur, wird unter B. dargestellt erscheinen sammt seiner Nachkommenschaft.

4) Anton Johann Nepomuk, geboren den 3. Mai 1772, und gestorben an den Blattern am 8. Juni 1775.

5) Ernst Joseph Johann Nepomuk Reichsfürst zu Schwarzenberg, geboren den 29. Mai 1773. Dieser Prinz hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und würde ohne Zweifel zu den höchsten kirchlichen Würden emporgestiegen sein, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod der Welt entrisßen hätte. Prinz Ernst erhielt bereits im Jahre 1782 die Eölnner Dompräbende. Im Jahre 1792 bewarb er sich um das Lütticher Canonicat und erhielt es auch; allein bei der Einnahme des Hochstifts durch die Franzosen, ging dieses Canonicat thatsächlich verloren. Das Canonicat zu Salzburg, welches vor ihm der Graf Franz von Rönigsegg-Kulendorf innegehabt, wurde auf ihn im Jahre 1795 übertragen; so wie er auch im Jahre 1797 jenes von Passau erlangte, welches jedoch durch den politischen Wechsel der Dinge 1806 verloren ging. Thatsache ist es, daß ihm das

Bisthum von St. Pölten zugebacht gewesen, welches er aber verschiedener Umstände wegen anzunehmen Bedenken trug. Schon im Jahre 1808 war der Fürst dem Graner Domkapitel einverleibt worden; zehn Jahre später, nachdem er bereits den Titel eines „Bischofs von Pristin“ führte, erfolgte seine Erhebung auf den Bischofsstuhl zu Raab, der von 1813 bis 1818 vakant gewesen und mit dessen Besteigung der neue Bischof eine nicht geringe oberhirtliche Bürde auf sich laden mußte. Die Weihe des Fürsten zum Bischof fand am 14. März 1819 in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien statt, und die Einführung in Raab erfolgte am 24. desselben Monats. Leider! war dem edlen Kirchenfürsten nur ein kurzes Wirken beschieden, denn schon am 14. März 1821 (also an demselben Tage, als er die Bischofsweihe empfangen), setzte eine Gehirnentzündung seinem Leben und Streben ein Ziel. Ein gewiß merkwürdiger Umstand ist es, daß dort, wo einst ein Schwarzenberg (Feldmarschall Graf Adolph) kühne Siege gegen den Erbfeind der Christenheit errungen, wieder ein Schwarzenberg für die Kirche segensvoll wirkte.

Man rühmt die Bemühungen des Fürsten Ernst um Bildung des Clerus und des erhabenen Ceremoniendienstes, um Erweckung und Läuterung des Kirchengesanges, seine Bestrebungen für religiöse Erziehung der Jugend, seine kanonischen Bereisungen des Sajwarer Erzdiakonats, seinen Predigteifer, seine gütvolle Herablassung, endlich seinen Fleiß in Erlernung der ungrischen Landessprache, und in der Bekanntmachung mit den Landesgesetzen. Wohlthaten

spenden, ein Grundzug des Schwarzenberg'schen Familiencharakters, war auch seine angeerbte Tugend. Man sagte von ihm: „sein Herz sei zu gut und edel, seine Hand zu freigebig.“ — Von dem wahrhaft priesterlichen Berufe des Fürsten zeigt folgende, von einen Ohrenzeugen verbürgte Thatsache: Ein Schreiner auf dem bischöflichen Gute Sziget schwebte in Todesgefahr, wollte sich aber nur dann mit den Sakramenten der Sterbenden versehen lassen, wenn sie ihm der Bischof in eigener Person reichete. Der Fürst eben im Kreise hoher Gäste bei der Tafel sitzend, war nicht sobald von dem Wunsche des Kranken in Kenntniß gesetzt, als er sich geräuschlos entfernte, um eine der heiligsten Pflichten des geistlichen Amtes zu üben. Und nicht nur daß er dem Todeskranken religiösen Trost und Stärkung brachte, er linderte auch die Nothlage der armen Familie, und wurde so im wahren Sinne des Wortes: Seelenarzt der Leidenden. Diese stille, schöne That lebt im dankbaren Andenken fort. — Auch ließ er sich Bauten und Verschönerungen angelegen sein, und war also in dem Zeitraume weniger Jahre nach allen Seiten hin thätig.

Notorisch war die Liebe des Fürsten zur Musik, in der er Genuß und Erholung fand. Seine bedeutende Musikalienammlung überging an seinen regierenden Bruder, und wird in Krumau aufbewahrt. — Zur Bervollständigung der Titulatur des Fürsten wollen wir hier noch anführen, daß er auch die Würden eines Obergespann und Lehensherrn der adeligen Freisassenchaft von Vecse bekleidete. — Schließlicb ist hier noch zu bemerken, daß Fürst

Ernst von seiner Tante Maria Anna von Zinsendorf-Paltendorf ein Haus sammt Garten in Penzing erbt, die durch Kauf im Jahre 1804 an den Herrn von Unkrechtsberg übergangen. In demselben Jahre brachte der Fürst das nahe bei Salzburg gelegene gräflich Lodron'sche Gut Nigen käuflich an sich, und ließ dort seinen Verschönerungssinn, und seine Freude an der Gottes herrlichen Natur im vollem Maße walten, wodurch der Nigner-Park, ein reizender Schmuck der Salzburger-Gegend wurde, und eine Berühmtheit unter den europäischen Gartenanlagen erlangte. Nach seinem Tode acquirirte Fürst Joseph, der es nicht in fremde Hände übergehen sehen wollte, das Gut als Meistbietender. Gegenwärtig hat es Se. Eminenz der Fürsterzbischof von Salzburg, als Bruder Sr. Durchlaucht des jetzt regierenden Fürsten im Genuße.

6) Franz de Paula Joseph Johann Nepomuk Ferdinand, Zwillingbruder des Fürsten Ernst, geboren den 29. Mai 1773. Dieser Prinz erhielt, nachdem er die Firmung und Tonsur vom Fürsterzbischof Cardinal Grafen Migazzi am 4. Jänner 1782 empfangen, gleichzeitig mit seinem Bruder Ernst eine Edelpräbende am Hochstifte Eöln. Leider! starb er in der Blüthe seines Alters am 3. Februar 1789, also im 17. Lebensjahre.

7) Friedrich Johann Nepomuk, geboren am 28. August 1774. Nachdem dieser an Talenten reichgebabe und daher hoffnungsvolle Prinz am 24. März 1778 die Aufnahme in den Johanniterorden erlangt, widmete er sich

gleich seinem älteren Bruder Karl Philipp dem Kriegerstande, und leistete bereits im Feldzuge von 1793 als Lieutenant bei Kaiser Franz Chevaurlegers tapfere Dienste, die ihm eine ausgezeichnete Heldenlaufbahn stellten. Leider! hatte das Schicksal es anders bezeichnet. Nachdem er als wirklicher Rittmeister und Eskadronskommandant bei Lobkowitz-Chevaurlegers am 18. Oktober 1795 — am Tage der Schlacht bei Mannheim — aus seinem Standquartiere Lampertheim zur Bestürmung der Neckarschanze ausgezogen, schlug ihm eine feindliche Kugel, das Schlüsselbein zerschmetternd, eine tödtliche Wunde.

Sein, des echten Kriegers würdiger Wunsch, an diesem heißen Tage eine feindliche Narbe zu erhalten, war auf eine höchst traurige Art in Erfüllung gegangen, und erinnert an das ähnliche Geschick des Helden Adolph bei Papa (1600). Nach Weinheim gebracht, gab Prinz Friedrich, nach einer schmerzlichen Operation, dort den 18. November 1695 seinen Geist auf. — In seiner eigenhändigen letzten Willensmeinung vermachte er sein väterliches Erbtheil pr. 50,000 Gulden seinem fürstlichen Bruder Joseph mit der Bedingung: „daß, wenn ein seiner Ältern und Großältern würdiger Sohn sich dem Militär widmete und verspräche ein rechtschaffener Mann zu werden, ihm dieses Kapital zufallen solle. Wären zu gleicher Zeit zwei gleich brave Söhne Militärs, so sollte das Kapital getheilt werden.“ — Diese Disposition zeigt hinlänglich von seiner vortrefflichen Gesinnung. — Der Leichnam des so früh Verblichenen fand seine erste Ruhestätte in der katholischen Pfarrkirche in Weinheim,

und wurde am 10. Dezember 1804 in der katholischen Kirche dortselbst beigesetzt. Die brüderliche Liebe des damals bereits regierenden Fürsten Joseph errichtete ihm dort ein Mausoleum.

8) Maria Karolina Theresia, geboren den 5. September 1775; wurde die Gemahlin des Fürsten Franz Joseph Max. von Lobkowitz, Herzog zu Raudnitz (am 2. August 1792). Ihr Todestag ist der 24. Jänner 1816.

9) Eleonora Karolina Theresia, geboren am 28. Jänner 1777; starb in zarter Jugend am 23. September 1782.

10) Elisabetha Theresia Karolina, geboren den 11. September 1778; gestorben am 8. Oktober 1791.

11) Maria Theresia, geboren den 15. Oktober 1780; vermählt mit dem Landgrafen Friedrich Egon zu Fürstenberg in der Bar und zu Stühlingen, damaligen k. k. Kämmerer und Reichshofrath, gegenwärtig k. k. Oberst-Hofceremonienmeister; Ritter des österr. kaiserl. Leopolds-Ordens, Großkreuz des großherz. Baden'schen Ordens vom Bähringer Löwen, Ritter des russ. kais. St. Vladimir-Ordens III. Klasse, und des königl. bayerischen militär. Max. Joseph-Ordens, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, Oberst in der Armee, Verordneter des n. ö. Herrnstandes, Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates, Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, Herr der Herrschaften Weitra, Reipolz, und der Beste Wasen; geboren den

26. Jänner 1774. Sr. Excellenz Frau Gemahlin bekleidet gegenwärtig die Würde einer Obersthofmeisterin Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin, und ist Sternkreuz-Ordens-, und Palastdame. Diese Ehe wurde mit sieben Kindern gesegnet.

12) Johann Nepomuk Joseph Fürchtegott, geboren den 23. Jänner 1782; gestorben den 12. August 1783.

13) Eleonora Sophia Theresia, geboren den 11. Juli 1783. Die Prinzessin erhielt die Stift-Präbende zu Essen, am 28. März 1796, und war Honorar-Stiftsdame des herzogl. Savoyen'schen Damenstiftes in Wien.

Diese, als die jüngste Schwester des hochseligen Fürsten Joseph war es, die nach dem tragischen Tode hochseiner Gemahlin in Paris (1810), den Haushalt ihres fürstlichen Bruders besorgte, und die Erziehung der mütterlosen Kinder leitete. Ein stilles, aber großes Verdienst! — Sie verstarb am 6. Nov. 1846.

Wir haben hier noch anzumerken, daß ein öfteres Wiederkehren gefährlicher Erkrankungen bei dem Fürsten Johann eine traurige Katastrophe befürchten ließ, die denn leider! auch schon am 5. November 1789 eintrat. Der hohe Herr wurde im 48. Lebensjahre seinem Wirken und Streben entrißen. Doch konnte er sich in seinen letzten Augenblicken sagen, in kurzer Zeit Bedeutendes vollbracht zu haben. Ein Zeugniß höchst sorgfältiger Bedachtnahme auf die Zukunft seines Hauses liefert sein, schon im Mai 1786 zu Papier gebrachtes Testament. Die in demselben mit

besonnener Abwägung der Verhältnisse und kluger Voraussicht sowohl hinsichtlich des Allodialbesitzes als auch der beiden Fideikomnisse verordneten Maßregeln fanden unter seinem trefflichen Nachfolger ihre Verwirklichung.

A. Die Reichsfürstliche Primogenitur.

Joseph Johann Nep. Reichsfürst zu Schwarzenberg, Herzog zu Krumau u. c., der erstgeborne Sohn des vorgedachten Fürsten Johann, wurde den 27. Juni 1769 geboren. Bei dem frühzeitigen Tode des Fürsten Johann und dem noch minderjährigen Alter des Stammerben — Fürst Joseph zählte damals erst 20 Jahre — hätte eigentlich eine vormundschaftliche Administration der hochfürstlichen Besitzungen und Leitung der Familienangelegenheiten Platz greifen sollen; allein bei dem Umstand, daß der Erbprinz in Folge einer sorgfältigen Erziehung, und vermöge seiner trefflichen entwickelten Anlagen und erworbenen Bildung die zur Uebernahme der Regierung erforderliche Geistesreise, verbunden mit ausgezeichneten Eigenschaften des Herzens besaß, erfolgte die sofort angesuchte Großjährigkeits-Erklärung um so anstandsloser, als es bekannt war, daß Fürst Joseph bereits zu Lebzeiten seines hochseligen Vaters durch Theilnahme an den Conferenzen in die Geschäfte eingeweiht worden. Fürst Johann war mitten in seinem besten Wirken und Schaffen abberufen worden; sein Nachfolger mußte also sofort Hand an's Werk legen, um das Begonnene fortzusetzen. In seiner Correspondenz mit dem geheimen Rath Plüch von